



BAB

OW III

B51

B1

herne

HERNE - unsere Stadt

MONATSSCHRIFT DER STADT HERNE · NUMMER 5 · JAHRGANG 3

AUS DEM INHALT

	Seite
Herner Postgeschichte in fünf Perioden	3
Stadtältester Weiß als diamantener Hochzeiter	7
Reiche Ernte im Hoch- und Tiefbau	8
Vor 100 Jahren sah es mit dem Schulbau anders aus	11
Tagesstätte für das geistig behinderte Kind	12
Städtische Bücherei bietet auch Anleitung zum Basteln	13
Stadtbildstelle hält bereit: Neues über Indien	14
Wat de Pohlbörger meent	14
Blick auf weitere Bücherei-Zweigstellen	15
Hat Plattdeutsch noch Zukunft?	15
So half vor 200 Jahren der Staat der Steinkohle	16
Wie war das mit den Castroper Kapshusaren?	17
Fritz Aring gibt Plattdütsch för Hus und Schaule	17
Heimatzeitung — einmal anders gesehen	18
Karl Brandt berichtet über Neujahrskuchen-Eisen	19
Zwei Seiten — lauter Gitter! / Eisentore in Baukau	22
Die nächsten städtischen Kulturveranstaltungen	23
Ein Rückblick auf die Herner Kulturveranstaltungen	24

Herausgegeben von der Stadtverwaltung Herne

Ausführungen, die mit dem Namen oder Zeichen des Verfassers gezeichnet sind, stellen nicht unbedingt eine offizielle Meinung von Rat oder Verwaltung der Stadt dar. Gleiches gilt von Leserschriften.

Herner Postgeschichte in fünf Perioden

Nach postalischen und städtischen Unterlagen
Von Stadtarchivar Dietrich Hildebrand

Im jetzt zu Ende gehenden Jahr 1966 hat das Herner Hauptpostamt an der Ecke Freiligrathstraße/Poststraße einen Anbau erhalten. Das — und manches andere, das uns in dieser Zeit mit der Post in Berührung bringt, sei zum Anlaß genommen, einmal der Geschichte des Herner Postwesens nachzugehen, soweit noch vorhandene Akten und Nachweise das gestatten. Das Postwesen ist weder mit seinen Bauten, den Postämtern, aus dem Stadtbild wegzudenken, noch können Öffentlichkeit und Bürger ohne große Umstände auf seine Dienstleistungen verzichten.

Der besseren Übersichtlichkeit halber sei hier die Herner Postgeschichte in fünf Zeitperioden aufgeteilt. Das entspricht, nicht ganz zufällig, dem Bestehen der nacheinander innegehabten Postämter. Die genannten fünf Zeitphasen sind aber nicht nur rein äußerliche und willkürliche, vielmehr kann man leicht feststellen, daß in jeder Periode — wenn auch nicht immer gleich im Anfang — neue, wesentliche Entwicklungen sich vollzogen.

I.

Postkutschen verdrängen den Postboten
Die Post in einem Privathaus am Altmarkt, dem späteren Haranni-Platz und jetzt Kraft-Messing-Platz

1830—1850

Bis zum Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts war Bochum Ausgangspunkt aller Postsendungen für Herne. Ein Landzusteller brachte die Post auf dem Fußwege nach Herne. Am 9. Juni 1835 ist in den städtischen Archivakten erstmals von einem sogenannten Kommunalpostboten Tüsselmann die Rede, doch dieser beschränkte seine Tätigkeit darauf, Briefe, Geld und Pakete der Bürgermeisterei-Verwaltung Herne nach Bochum zu schaffen bzw. von dort zu holen. Im gleichen Jahr wurde jedoch auch für die Allgemeinheit etwas getan, indem die erste regelmäßige, nämlich tägliche Botenpostverbindung zwischen Herne und Bochum eingerichtet wurde. Sie bestand zunächst nur etwa ein Jahr und wurde um 1850 nochmals zweimal, allerdings kurzfristig, wieder aufgenommen. Aus dem folgenden Jahr 1836 ist uns ein Vertrag vom 23. März erhalten, der sagt, daß nunmehr Georg Frie die Geschäfte des Kommunalpostboten wahrnimmt; dreimal wöchentlich hat er den Weg Herne—Bochum und natürlich zurück zu machen und erhält dafür eine Entschädigung von zehn Talern jährlich. Im Jahre 1836 geschieht allerdings der erste Einbruch in die Einrichtung der Botenpost: Auf der Strecke Bochum—Herne—Recklinghausen verkehrt eine Personenpost, also eine Kutsche mit Postillon, die zunächst auf dem Wege Hiltpolt—Herner Mark, ab 1842 dann über die neuerbaute Landstraße (Chaussee), neben Briefen und Paketen Personen befördert. Die Häufigkeit des Verkehrs schwankte in der Folgezeit. Bedeutsam ist das Jahr 1840. Der mindestens seit 1835 den Ortszustellbereich Herne ver-

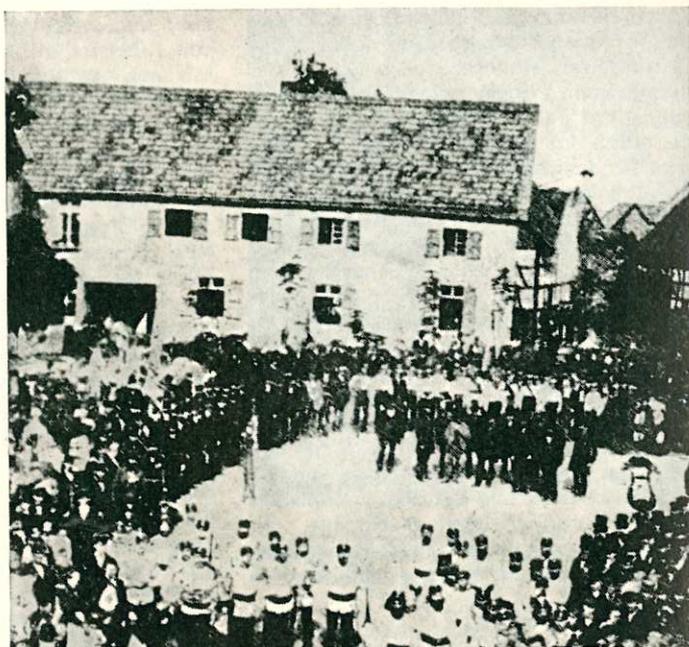


Der Paketpostwagen.

sorgende Conrad Cremer wird zum Postexpediteur ernannt und in seinem Hause am damaligen Altmarkt eine Postexpedition 2. Klasse eingerichtet. Außerdem wird an der Post der erste Herner Briefkasten angebracht. Inzwischen verkehrt die Personenpost Bochum—Herne—Recklinghausen zweimal täglich.

Als Folge dieses stärkeren Personenverkehrs richtete man am 1. September 1849 eine beim Wirt Lobeck in der Nähe des Bahnhofs gemietete „Passagierstube“ als Warteraum für die Fahrgäste der Postkutschen ein. Am 1. Mai des gleichen Jahres wurde von Seiten der Post nach Eröffnung der Köln-Mindener Strecke der Verkehr mit der Bahnpost aufgenommen. So schließt die erste Phase der Herner Postgeschichte mit der erfreulichen Bilanz einer für die damalige Zeit guten postalischen

Der alte Bahnhof Herne beherbergte auch die Postdienststellen. Vermutlich lagen die Diensträume hinter den beiden Fernstern der rechten Hälfte des Hauptgebäudes, bei denen auch der Briefkasten angebracht war.



Festakt auf dem Altmarkt bei Pflanzung einer Friedenslinde i. J. 1872.

Nachrichtenverbindung nach allen vier Himmelsrichtungen.

II.

Beginn der Briefmarkenzeit
Postamt bezieht Räume im damaligen Bahnhofsgebäude

1850—1868

Im zweiten Abschnitt der Herner Postgeschichte wird auch der Personenpostdienst laufend verbessert. Ab 1850 verkehrt auf der Strecke Langenberg—Bochum—Herne und zurück täglich zweimal eine viersitzige zweispännige Postkutsche. Die wichtigste Neuerung dieses Jahres jedoch stellt die Einführung der ersten Briefmarken in Herne dar, die in den Werten von $\frac{1}{2}$, 1, 2 und 3 Silbergroschen ausgegeben werden. Das dritte Ereignis im Jahre 1850 ist der Umzug der Post in Räume des Bahnhofsgebäudes, die sie für ihr Amt gemietet hat. Das Personal in der neuen Unterkunft setzt sich nun bereits aus sieben Mann zusammen, einem Vorsteher, einem Gehilfen, einem Postboten, 2 Landbriefträgern und 2 Paketträgern. Zwei Jahre danach wird der Name des Postexpedienten Neuburg genannt, als auf seinen Antrag am 1. März ein Briefkasten für Herne beschafft werden soll. Ab 15. November desselben



Jahres ist auf der Langenberger Personenpoststrecke sogar eine sechssitzige Postkutsche eingesetzt. Im Zuge des verstärkten Personenpostverkehrs wird rund fünf Jahre später, am 1. November 1857, im Postamt Herne eine Station für Postfuhrwesen eingerichtet, die die Postkutschen zu stellen hat. Laut einer Nachricht vom 15. August 1862 beträgt jetzt die Beförderungsgebühr im Personenpostdienst 6 Sibergroschen pro Person und Meile. Bevor die zweite Phase der Herner Postgeschichte zu Ende geht, wird ab 25. Februar 1866 die Verkehrsgelegenheit auf der Postfahrstrecke Bochum—Herne—Recklinghausen auf täglich viermal verbessert, eine Entwicklung, die bis zum 1. Januar 1870 bestehen bleibt. Im übrigen wurde der Verkehrsturnus der Personenposten gemäß der jeweiligen Nachfrage, die wiederum von dem Personenverkehr auf der Eisenbahn abhing, geändert.

III.

Posthilfsstellen —

Dienst am angewachsenen Publikum

Postamt bleibt in der Bahnhofstraße, jedoch Nr. 112

1868—1895

Mit dem industriell-wirtschaftlichen Aufstieg in Herne wuchs auch die Bevölkerung und damit die Inanspruchnahme des Postdienstes durch sie. Solchen Anforderungen waren die alten Amtsräume nicht mehr gewachsen, und deshalb richtete sich das Postamt in größeren Räumen im alten Haus Meinhardt in der Bahnhofstraße 112, nicht weit vom bisherigen Sitz, ein. Die größere Bedeutung des Herner Postamtes kam auch in seiner Bezeichnung zum Ausdruck. Am 1. Juni 1870 wurde es Postexpedition 1. Klasse, nachdem es 30 Jahre lang eine solche 2. Klasse war. Genau ein Jahr danach, die Herne Bevölkerung betrug inzwischen rund 6000 Einwohner, wurde das Postamt mit der Benennung Postverwaltung belegt. Wenn etwas für die hier behandelte dritte Phase der Herner Postgeschichte typisch ist, so ist es das Eingehen der Personenposten und dafür der großzügige Ausbau des Nachrichtendienstes. Letzteres äußerte sich am 17. Dezember 1871 erstmals in der Bildung einer sogenannten Estafettenpost, einer Reitpost, deren Aufgabe es war, für eine schnellere Briefbeförderung von den Kurierzügen Berlin—Köln auf der Strecke Herne—Bochum zu sorgen; die seltsame Einrichtung bestand bis zum 15. Mai 1872. Am Neujahrstage dieses Jahres wurde das Herner Postamt wieder einmal umbenannt, und zwar in ein Postamt 2. Klasse; Vorsteher war seinerzeit ein Postmeister.

Ein großer Schritt vorwärts wurde dann am 1. Dezember 1874 mit der erstmaligen Eröffnung einer Telegrafestation mit beschränktem Tagesdienst in der Herne Postanstalt getan. Dagegen wurde 1875 die Personenpost Bochum—Herne als Folge der Eröffnung der Eisenbahn Bochum—Riemke—Herne aufgehoben, gleichfalls am 1. Septem-



Das von 1868 bis 1895 benutzte alte Postgebäude an der Bahnhofstraße. — Die Reproduktion aus einer alten Zeitung macht die grobe Rasterwiedergabe unvermeidlich.

ber 1878 die Station für das Postfuhrwesen zu Herne, die damals übrigens nach Haltern verlegt wurde. Um der Verkehrssteigerung im Nachrichtendienst besser gerecht werden zu können, entschloß sich die Post 1880, für Herne Abholfähler einzurichten. Unter dem 25. November 1882 wird auch der damalige Postamtsvorsteher namentlich genannt, er hieß Trautmann. Wichtig

ist nun das Jahr 1884, in dem nicht nur eine besondere Telegrafienbetriebsstelle errichtet wird, sondern auch zwei Posthilfsstellen: in Horsthausen beim Wirt Opphoff (später Wirt Köhlhoff) und in Sodingen beim Wirt Wiesmann. Damit war die Post auch wesentlich mehr publikumsnah geworden.

Das folgende Jahr bringt dann noch die Aufnahme des Fernsprechverkehrs,



Der dunkle Eckbau links im Bild ist das von 1895 bis 1910 benutzte (zweite) Postamt an der Bahnhofstraße. Es schloß sich, wie auch erkennbar, an das damalige Bahnhofshotel, nachmals „Tante Anna“, heute „Wienerwald“ an. Auf dem Dach ist der Telegraphenkorb, das viereckige Gestänge mit der Vielzahl der Porzellanisolatoren für die hier an- und abgehenden Fernsprech- und Telegraphenleitungen zu erkennen. Sie führen von hier aus die Eisenbahnstrecke entlang. Heute liegt die Fabrikstraße auf der nördlichen und ein Teil des Bahndammes auf der südlichen Grundfläche des damaligen Gebäudes. Auf der Bahnhofstraße sind die Giebelfronten noch heute stehender Gebäude zu erkennen.

die erste Teilnehmersprechstelle wird eingerichtet. — In jenem Jahr 1885 kostet die Fahrt mit der Postkutsche von Herne nach Recklinghausen ab 16. Januar nur 60 Pfennig, gut vier Jahre später, am 31. März 1889 verkehrt diese Postkutsche zum letzten Mal. Im gleichen Jahr entsteht wieder eine neue Posthilfsstelle, nämlich in Baukau. Der Kaufmann Schumacher verwaltet sie. Die Herner Einwohnerzahl war beträchtlich gestiegen, ca. 16 000 betrug sie 1890. Im folgenden Jahr bekommt noch Hiltrop eine Posthilfsstelle.

Wiederum ein Jahr später — 1892 — besteht das Postpersonal in Herne aus 18 Mann einschließlich des Vorstehers Postmeister Grothe; das zeigt gleichfalls deutlich, wie der Postverkehr sichtlich zunimmt. In diesen Rahmen gehört auch das am 1. Mai eröffnete eigene Postamt Sodingen, es hat nunmehr eigene Zustellung, vier Briefkästen und ist bei Wiesmann eingerichtet. Die Posthilfsstellen Hiltrop und Hiltroper Landwehr sind ihm zugeordnet, außerdem die Poststellen Börnig und Holthausen. Bevor das Jahr 1894 zu Ende geht, bekommt Herne am 15. Dezember ein eigenes Fernsprechvermittlungsammt. Zu diesem Zeitpunkt sind 66 Teilnehmerhauptanschlüsse und eine öffentliche Sprechstelle vorhanden. Hier kann man die dritte Periode der Herner Postgeschichte abschließen, denn schon am 4. April hatte die Oberpostdirektion, die zu jener Zeit in Arnberg saß, mitgeteilt, daß nach der Entscheidung des Reichspostamtes das Grundstück Seher für ein neues Postamt in Aussicht genommen sei.

IV.

Triumphzug des Telefons

Postamt erneut in der Bahnhofstraße, jetzt aber Ecke Fabrikstraße

1895—1910

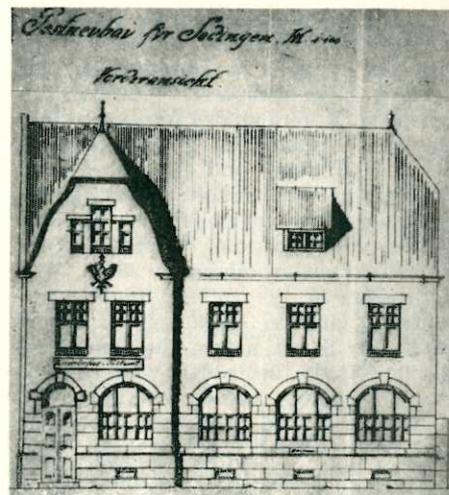
Am 1. Juli 1895 wird die Herner Postanstalt in das vom Kaufmann Otto Seher errichtete Mietpostgebäude verlegt, das neben dem Hotel „Tante Anna“ lag. Das Haus wies die imposante Front von rund 27 Metern auf und reichte seinerzeit bis zur Mitte der heutigen Bahnunterführung. Seiner Bedeutung entsprechend wurde das Postamt ein Jahr später in ein Amt I. Klasse umgewandelt. Vorher war es bald ein Vierteljahrhundert lang ein solches II. Klasse. Noch im selben Jahr 1896 wurden unter seinem Postdirektor Martin in Herne selbst drei weitere Posthilfsstellen eingerichtet: in der Vödestraße 112 (Wirt Spieckermann), in der Bergstraße (Schulte) und in der Kronenstraße (Klarholz). Außerdem wurde die Paketzustellung von dem Transport mit Handwagen auf den mit Fahrzeugen privater Unternehmer umgestellt. — Erst der erste Weltkrieg hob diese Verbesserung wieder auf.

Im nächsten Jahr erhält die Herner Post ihr erstes Fernsprechkabel, es ist das Jahr 1897, in dem Herne zur Stadt erhoben wurde. Mit der Personenbeförderung hat die Post nichts mehr zu tun:

Am 25. Februar 1898 fährt auf der Strecke Herne—Recklinghausen der letzte private Pferdeomnibus, den die Straßenbahn und später die Eisenbahn ablöst. Im letzten Jahr des 18. Jahrhunderts, in dem Herr Aschenbach als Postdirektor genannt wird, werden in Herne über 200 Fernsprechteilnehmer gezählt; zieht man zum Vergleich das erste und letzte Jahr der vierten Periode Herner Postgeschichte mit etwa 100 für 1895 und bald 1000 für 1910 heran, kann man ohne weiteres von einem Triumphzug des Telefons sprechen. Im zweiten Jahr des neuen Jahrhunderts, am 1. September 1902, wird das gemietete Postgebäude durch Kauf Reichseigentum.

Einen weiteren Nachrichtendienst bietet die Herner Post auf einem ganz neuen Gebiet: Ab 1. Juli 1906 sind zwischen 11 und 12 Uhr an der Post die ab 21 Uhr geltenden Wettervorhersagen für einen Tag ausgehängt. Im Jahre 1907 trägt sich die Herner Post offenbar wieder mit Bauplänen, kauft sie doch ein Gelände an der Ecke Neu- und jetzigen Bebelstraße an. Überhaupt geschieht in diesen Jahren viel in Herne an Neubauten und auch an Umorganisation bei der Post. So kommen mit der Eingemeindung von Baukau und Horsthausen am 1. April 1908 die entsprechenden Hilfsannahmestellen der Post in Wegfall. Am 27. Juni desselben Jahres genehmigt das Reichspostamt das Anmieten des neu errichteten Postgebäudes Sodingen auf 15 Jahre gegen eine Zahlung von 2556 Mark im Jahr. In Herne sanktioniert der Magistrat den Tausch des noch heute im Besitz der Post befindlichen Grundstücks von 4350 qm gegen ihr altes von 4255 qm einschließlich der Bürgersteige. In diesem so ereignisreichen Jahr 1908 ist Herr Backofe Postdirektor. Im folgenden Jahr 1909 wird der erwähnte Tausch endgültig wirksam. Am 16. Februar wird er vom Bezirksausschuß der Regierung genehmigt, am 20. März wird der Vertrag selbst unterzeichnet, am 27. März wird er vom Reichskanzler genehmigt und am 10. April überträgt das Amtsgericht der Post ihr Eigentum.

Inzwischen ist man in Sodingen so weit, am 4. Mai in dem von der Gemeinde errichteten Postgebäude in der



Die Architekten-Zeichnung für das erste „Mietpostgebäude“ in der Gemeinde Sodingen (Reproduktion aus den Bauakten).

Hermannstraße 6 (jetzt Eupener Straße) den Betrieb aufzunehmen. In Herne trägt auch die Stadtverwaltung ihren Teil zur Besserung der Postverhältnisse bei, indem der Magistrat am 3. Oktober 1909 die Bewilligung der Straßenbaukosten für die Hauptstraße an der Post bis zur Neustraße in Höhe von 24 000 Mark beantragt. Am Ende der vierten Periode Herner Postgeschichte machen sich Bestrebungen bemerkbar, den Postdienst in Herne Norden wieder besser zu gestalten; dabei wird hervorgehoben, daß nach einer Erhebung vom 18. Juli 1910 mehr als 20 000 Einwohner den nördlichen Stadtteil bevölkern und von den äußersten Enden im Nordwesten 3,6 km und im Nordosten 4,2 km Weg zur Post zurückzulegen haben.

V.

Post motorisiert Paketzustellung

Post kommt an die Ecke Kaiser-Wilhelm-/Freiligrathstraße

1910

Aber zunächst einmal wird am 26. September 1910 das neue Postamt für Herne in der damaligen Kaiser-Wilhelm-Straße (jetzigen Bebelstraße) bezogen. Es besitzt auch eine Schließfächeranlage. Nach einer Besprechung des ersten Herner Bürgermeisters mit

Ein Archivbild vom heutigen Hauptpostamt nach seiner Fertigstellung läßt nebenbei die Situation im heutigen Behördenviertel erkennen. — Die Steinbank rechts im Vordergrund ist erst in den letzten Wochen dem Straßenneubau nördlich des Rathauses zum Opfer gefallen.



dem Reichspostamt wird die Oberpostdirektion Dortmund am 26. Oktober ermächtigt, wieder in Horsthausen und Baukau Postagenturen einzurichten. Schon am 2. Januar des folgenden Jahres 1911 treten sie als Postagentur Herne 2 (Baukau) und Herne 3 (Horsthausen) in Wirksamkeit. Gemäß Nachricht vom 19. November des gleichen Jahres verwaltet die erstere Agentur Schneidermeister Heinrich Paul, La-Roche-Str. 95, die andere Stellmachermeister Gustav Kreuzer, Ludwigstraße 37. Somit hatten die Bemühungen der Stadt für ihre Bevölkerung zu einem schönen Erfolge geführt. Als Postdirektor wird in diesem Jahr Herr Backofe erwähnt. Im nächsten Jahr 1912 ist ihm ein Direktor Mühlenhoff nachgefolgt.

Von einer kleinen, aber für das Publikum praktischen Neuerung hören wir am 26. April 1915, als der Herner Magistrat die Aufstellung eines Postwertzeichenautomaten vor dem Postgebäude genehmigt. Von ungleich größerer Bedeutung ist der 1. Januar 1923: An diesem Tage beginnt die Herner Post mit sieben Kraftfahrzeugen die Paketzustellung, die Bahnhofsfahrten und die Kraftgüterpost nach Recklinghausen-Süd zu motorisieren, d. h. zu modernisieren. Aber schon 22 Tage darauf muß das Publikum eine längere Unterbrechung einer wichtigen Nachrichtenverbindung hinnehmen: die Franzosen besetzen die Fernmeldestelle und die Telegrafie, ein Eingriff, der bis zum 6. November 1924 andauert. Auch Sodingen hat unter der Besetzung zu leiden. Postmeister ist dort 1924 Herr Grove. Zwei Jahre später wird ein neuer Postdirektor in Herne bekannt, er heißt Klissing. Weitere drei Jahre danach, die Eingemeindungsaktion im Ruhrgebiet hat Herne das Amt Sodingen zugeführt, wird am 1. Juli 1929 das Postamt Sodingen. Zweigpostamt von Herne. Am 10. Januar des folgenden Jahres erklärt sich der Magistrat mit der Aufstellung von Fernsprechhäuschen einverstanden, eins soll vor dem Amtshaus Sodingen stehen.

Auch sonst versucht man berechtigten Wünschen des Sodinger Postpublikums nach Möglichkeit gerecht zu werden. So wird den Vorstellungen verschiedener Bürger, auch noch am späten Abend Briefe einliefern zu können, nachgegeben, indem eine Leerung eines Sodinger Briefkastens gegen 20.30 Uhr eingeführt wurde, die lange Zeit mit Dankbarkeit in Anspruch genommen und noch auf Bitten amtlicher und „halbamtlicher“ Stellen dahin erweitert wurde, daß noch weitere am Wege des Spätleerungswagens angebrachte Briefkästen in der Innenstadt in die Spätleerung einbezogen wurden.

Am 3. September 1934 kündigt das Zweigpostamt Sodingen das bisher in der Eupener Straße 6 befindliche Amtsgebäude und wird noch am 1. Oktober nach der Mont-Cenis-Straße 243 verlegt. —

Nun wieder zurück nach Herne. Dort lautet 1934 die neue Adresse der Post infolge Umbenennung Hermann-Göring-

Straße 10. Die Leitung hat Postamtman Tubbesing inne. Im Jahre 1938 wird Postamtman Loges in den Akten als Leiter aufgeführt.

Weitgehend unbekannt geblieben ist es, daß im Ausgang des Krieges, Anfang April 1945, für die Hauptpost und das ganze Herner Behördenviertel höchste Gefahr bestand. Im Zuge der Verwirklichung des Befehls der „verbrannten Erde“ sollte ein Kommando aus Bochum im wichtigsten Kabelschacht auf dem Posthof eine 20-Zentner-Bombe kurz vor dem Einrücken der Amerikaner zur Explosion bringen. Damit sollte vor allem für lange Zeit jede Fernsprechverbindung zerstört werden. Dem Amtsleiter gelang es zunächst, zu erreichen, daß lediglich eine 5-Zentner-Bombe eingesetzt wurde. Auch diese würde bei ihrer Explosion alle Fernsprechverbindungen zerstört haben und u. U. die Post und ihre nächste Umgebung schwer betroffen haben. Als die Zündschnur schon brannte stieg unter Gefahr für sein Leben hinter dem Rücken des Zerstörungskommandos der Telegraphenoberwerkmeister Hartmann in den Schacht und durchschnitt die Schnur. Als man sich anderntags aus Bochum nach der Auswirkung der Sprengung erkundigte, wurde von Herne angedeutet, daß man nicht mehr recht antworten könne, da feindliche Offiziere bereits im Amt seien. Der Dienstbetrieb stehe unter Kontrolle, was allerdings der Wahrheit zeitlich etwas vorgegriffen war. — Auf jeden Fall hat in diesem Fall die Post durch den persönlichen Einsatz verantwortungsvoller Männer die Stadt Herne vor Schäden von vermutlich jahrelanger Dauer und auch vor erheblicher baulicher Einbuße bewahrt.

Noch kurz vor Ende des zweiten Weltkrieges für unsere Stadt wird die

Nordseite des Herner Postamtes von zwei Artilleriegeschossen beschädigt, es ist am 8. April 1945. Am nächsten Tage richten Granatsplitter Zerstörungen in der Schalterhalle an und am folgenden Tage ist die Post vom Feind besetzt. Doch diesmal — im Gegensatz zur Besetzung nach dem 1. Weltkrieg — dauert die Behinderung nicht lange an und endet bereits am 17. April. Allmählich kommt der Postdienst wieder in Gang, 1948 ist er in allen Dienstzweigen so gut wie voll aufgenommen.

Im Jahre 1946 waren in Herne beispielsweise wieder 25 öffentliche Sprechstellen in Funktion. — Als Amtsleiter nach dem Kriege wird im Jahre 1950 Herr Oberpostmeister, später Postamtman, Bense erwähnt.

Um die damals ständig beanstandete schlechte Postverbindung nach und von Bochum unbürokratisch auf einfache Weise zu verbessern, veranlaßt der Vorsteher des Postamtes Herne nach einfachen persönlichen Verhandlungen, daß die Straßenbahn um 8 und 13 Uhr je einen verschlossenen Briefbeutel mit nach Bochum nimmt, die so noch zur Vor- bzw. Nachmittagszustellung zu recht kommen. Es ist überhaupt sein Bemühen, besonders durch ständigen Kontakt mit Behörden, Firmen und Betrieben, diesen und allen Kunden die Dienstbereitschaft der Post zu beweisen und in einem ständigen persönlichen Einwirken auf alle mit der Kundschaft in Berührung kommenden Bediensteten seines Amtsbereichs echten Kundendienst und ein gutes Verhältnis zu den Bürgern der Stadt zu verwirklichen.

Allenthalben macht sich so in den ersten Nachkriegsjahren nun bei der Post der Wiederaufbau sichtlich bemerkbar. In Sodingen zieht am 1. Januar 1954 das Postamt in einen Neubau auf dem alten Grundstück Mont-Cenis-

Einige Zahlen zur Herner Postgeschichte

Abholer	Beamte der Post	Briefkästen	Fernspr.-Anschl.	Briefmarken-Verkaufsstellen	Zustellungen (Briefe)
		1			
1840					
1850	7				
1876		10		10	
1880	12				
1885			6		
1887	76				3
1889		15		15	
1890	16		11		
1892	18				
1894	81	25	66	10	4
1897			177	15	
1898			206	15	
1899	92	24	228	14	4
1900	51		222		
1901		25	193	14	
1902		28	246	15	
1903		31	303	23	
1904		33	424	23	
1905		34	507	23	
1906		35	578	25	
1907		36	700	26	
1908		47	841	23	
1910	80	125	963		
	Schließf.				
1920			1207		
1921		210	1689		
1946					

Die Zahlen für Briefkästen und Briefmarkenverkaufsstellen beziehen sich auf den Orts- und Landzustellbereich, welcher letzterer 1840 z. B. Baukau, Bergen, Bickern, Crange, Crangerheide, Gysenberg, Hiltrop, Hiltroper Landwehr, Holsterhausen, Horsthausen, Sodingen, Dorneburg, Langenkamp, Pöppinghausen, Horst-Emscher und Wanne, Gemeinde Bickern, ausmachte.



Ein Bild unserer Hauptpost aus den letzten Wochen. (Es ist auch schon „historisch“, da sich das Gebäude im Umbau befindet.)

Straße 243, der mit Schließfächern und Fernsprechkablen allen Anforderungen gerecht werden kann. In Herne werden

am 1. Oktober 1956 die alten „Tempo“-Kraftfahrzeuge durch solche der Typen DKW, Opel und VW ersetzt, insgesamt hat die Post einen Kfz-Park von 11 Kraftwagen und 2 Kraftträdern. Im nächsten Jahr geht auch noch die Poststelle Herne 4 ein und wird am 1. März 1957 durch ein richtiges Zweigpostamt (am Bahnhof gelegen) im Erdgeschoß eines Bundesbahngeländes ersetzt. Als weiterer Kundendienst wird 1958 im Haupteingang der Post ein großer elektrischer Wertzeichengeber und Münzwechsler aufgestellt und am 1. Juli 1959 am Nachtschalter, Eingang Freiligrathstraße, eine Fernsprechkabine installiert. Die Leitung des Herner Postamtes hat in jenem Jahr Herr Postamtmann Larsch, der dankenswerterweise postalische Unterlagen für diese Arbeit zur Verfügung gestellt hat. — Damit bin ich am Ende meines Aufsatzes.

Der Schluß der fünften Periode der Herner Postgeschichte, der sich wohl nach der Dauer des derzeitigen Postgebäudes richten müßte, ist noch nicht abzusehen. Eine abschließende Darstellung dieser letzten Phase des Herner Postwesens — mit dem notwendigen historischen Abstand — muß deshalb der Zukunft überlassen bleiben.

Quellennachweis:

- Archivalien
 Stadtarchiv Herne:
 h 1844 Gemeindeprotokolle Herne, Bl. 98
 h 001 Magistratsprotokolle Herne, 1905, Bl. 98
 1908, Bl. 103, 326
 1910, Bl. 8, 96
 1913, Bl. 365
 1930, Bl. 3
 1933, Bl. 90
 III/135, Bl. 11., 14., Kommunalpostboten, ab 1835
 IV/86, Bau neuer Post, 1888—1894
 IV/267, Bl. 108, Postbeamte Herne, 1882
 VII/30, Bl. 254, Postamt Sodingen, 1925
 VII/157, Teil 2, dto., 1905—1923
 10/50/15 II, Post- u. Verkehrsang. 1897—1920
 10/55/25 II/2, Postverhältn. Herne-Süd, 1910
 6 A 73, Errichtung Postamt Bhf, 1912—1916
- Literatur
 Stadtarchiv Herne:
 L 8750, S. 79, Dransfeld: Geschichte der ev. Gemeinde Herne, 1875
 L 9011, 1897, S. 30, Verwaltungsberichte Herne, 1897—1909
 1900, S. 16, Verwaltungsbericht Herne
 1901, S. 33, Verwaltungsbericht Herne
 1903, S. 41, Verwaltungsbericht Herne
 1906, S. 35, Verwaltungsbericht Herne
 L 9121, S. 37, Schaefer: Die Geschichte von Herne, 1912
 L 9220, S. 26, Zusammengef. Verwaltungsbericht 1897—1922
 „Herner Anzeiger“ vom 11. 1. 1936
 „Herner Zeitung“ vom 18. 12. 1942
- Manuskripte
 Postamt Herne 1: Gatz: „50 Jahre Postamtsgebäude in Herne“ und „Das Herner Postwesen im 19. Jahrhundert“, 1960.

Stadtältester Weiß feierte Diamantene Hochzeit

Diamantene Hochzeit konnten am 23. Oktober die Eheleute Aloys Weiß und Gertrud, geborene Seppel, feiern. Das Jubelpaar, das am 23. Oktober 1906 in Neurode den Bund für das gemeinsame Leben schloß, konnte an diesem Ehrentag zahlreiche Glückwünsche entgegennehmen. Unter den Gratulanten sah man Oberbürgermeister Brauner, den Stadtverordneten Wenner als den Nachfolger von Aloys Weiß in der Fraktionsführung, weitere Stadtverordnete, Bürgermeister Wehrenbrecht, den Bundestagsabgeordneten Ulrich Berger und viele andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Wer aus diesem Kreis nicht persönlich erscheinen konnte, hatte schriftlich Glückwünsche übermittelt.

„Tue mehr als deine Pflicht, auf Anerkennung rechne nicht!“ lautete der Spruch, der einst bei Aloys Weiß in seinem kleinen, bescheidenen Arbeitszimmer im Kolpinghaus hing, der ihm in jüngeren Mannesjahren Leitsatz war, und nach dem er noch heute lebt. Er hielt sich erst recht an diese Worte, als er endgültig seinen Arbeitsplatz im „Pütt“ mit dem Büro eines Arbeitersekretärs vertauschte. Schon früh kam er in die kommunalpolitische Arbeit, in der er in den Reihen der alten Zentrumsparlei als einer der Aktivsten sehr bald führend war.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg trugen er und seine Familie alle Nöte mit, denen damals „der kleine Mann“ ausgesetzt war, die er jedoch stets zu meistern verstand. Sein pfißiger Humor, den er sich auch bis in sein hohes Alter bewahrt hat, aber auch seine starken Nerven triumphten auch später in den Jahren der NS-Herrschaft über plumpen Terror und geistlose Gewalt.

Er wie auch seine Freunde von der Katholischen Arbeiter-Bewegung, die er in der Zeit der Bedrückung und Verfolgung in seinem Bereich nur noch stärker gemacht hatte, waren nach dem Zusammenbruch unter den ersten, die wieder am neuen Aufbau mit Hand anlegten. Als einer der maßgeblichen Mitbegründer der CDU in Herne nach dem Zusammenbruch gehörte Aloys Weiß zu den

Ihre diamantene Hochzeit feierten am 23. Oktober die Eheleute Weiß. Stadtältester Aloys Weiß ist u. a. Träger des Ehrenringes der Stadt Herne.



ersten Stadtverordneten, in deren Händen das Wohl ihrer Heimatstadt oder Wahlheimat Herne lag. — In all diesem Auf und Ab der bewegten Zeitläufe stand Aloys Weiß seine Lebensgefährtin Gertrud verständnisvoll, mittragend, mitdarbend, stärkend, helfend und mitfreuend treu zur Seite.

Erst im Jahre 1956 zog Aloys Weiß sich aus der aktiven kommunalpolitischen Arbeit etwas zurück. Damals war er 75 Jahre alt, und das Ehepaar feierte gerade seine goldene Hochzeit. Das alles war damals auch für die politisch und weltanschaulich Andersdenkenden ein Anlaß, sein Leben im Dienst der Gemeinschaft achtungsvoll zu würdigen und ihm für sein unermüdetes und opferbereites Wirken zu danken. Der schönste Achtungserweis auch vor aller Öffentlichkeit war die Tatsache, daß die führenden Köpfe des Herner kommunalpolitischen Lebens, die im politischen Alltag in Erfüllung ihres Auftrages seine „Gegner“ waren, ihm in den reiferen Lebensjahren menschlich in aufrichtiger Freundschaft verbunden waren, weil man wußte und achtete, daß jeder und jede Seite nach der eigenen Art und Überzeugung für das Gemeinwohl wirkte.

Der Staat ehrte damals Aloys Weiß mit dem Bundesverdienstkreuz, seine Kirche zeichnete ihn durch die Verleihung des päpstlichen Ordens „Pro Ecclesia et Pontifice“ aus, und der Rat der Stadt Herne verlieh ihm den Ehrentitel „Stadtältester“. In einer feierlichen Sondersitzung des Hauptausschusses der Stadt Herne wurde Aloys Weiß am 18. Juli 1961 durch Oberbürgermeister Brauner der Ehrenring der Stadt überreicht.

Aloys Weiß erwiderte bei dieser Gelegenheit, daß viele Wünsche anlässlich seines 80. Geburtstages, dem Tag der offiziellen Ehrung durch die Stadt, darin gegipfelt hätten, er möge 100 Jahre alt werden. Er meinte damals dazu: „Das habe ich aber gar nicht vor — schon mit Rücksicht auf die städtischen Finanzen.“ (Als Stadtältester war Weiß ein kleiner „Ehrensold“ zugesprochen.) Seinen Dank für alle Ehrungen, die man ihm zugebracht hatte, verband damals Aloys Weiß schließlich mit dem Wunsch an die Hauptauschlußmitglieder aller Fraktionen: „Seien Sie in Zukunft viel öfter so einig, wie Sie es bei meiner Ehrung waren — zum Wohle unserer Stadt!“

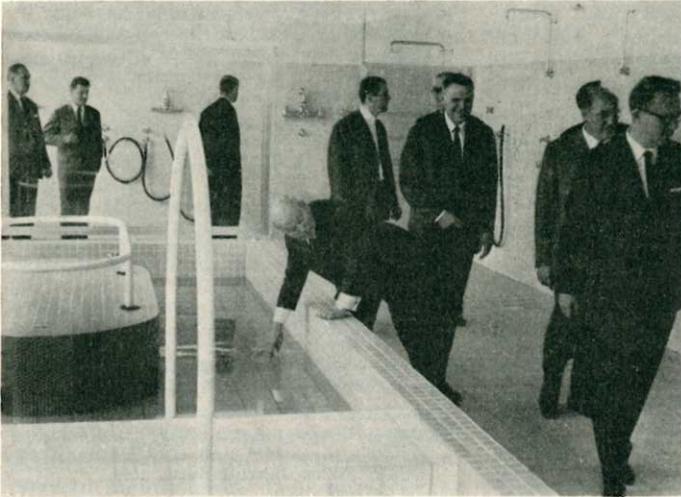
R. G. Lange

Bauten und Straßen in Herne

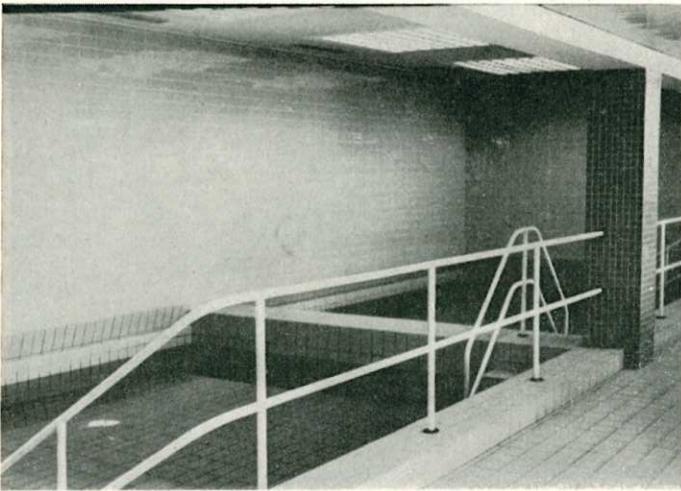
Im letzten Vierteljahr:

Gute Ernte vieler baulicher Mühen und Sorgen

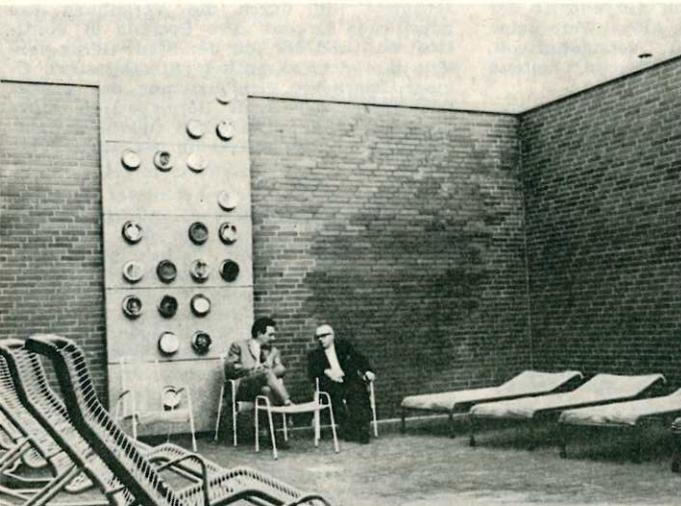
Eine (unvollkommene) Übersicht von R. G. Lange



Die Kneipp-Anlage im Bädertrakt. Die Aufnahme entstand während der Eröffnung des Anbaus. OB Brauner prüft gerade die Temperatur des Wassers.



Das Kalt- und Warmwasserbecken des Bädertraktes des Städtischen Hallenbades.



Auch an einen Freiluftraum wurde beim Bau des Bädertraktes gedacht. Hier kann sich der Bade-gast entspannen.
Fotos (3): R. G. Lange

Weiträumig und großzügig sind die Einrichtungen des an den ersten Bauabschnitt angefügten neuen Bädertraktes des Stadtbades am Berliner Platz. Insgesamt ist der neue Flügel etwa 42 Meter lang und weist eine Tiefe von 14,20 Metern auf. Nach einer Bauzeit von über zweieinhalb Jahren konnte er mit allen seinen Einrichtungen am 13. Oktober seiner Bestimmung übergeben werden. Für die Bürgerschaft ist es seit dem 14. Oktober offen.

Stadtbaurat Gauert brachte bei der Eröffnung vor allem seine Freude darüber zum Ausdruck, daß die Baukosten in Höhe von 2565 000 DM, wie sie 1962 festgesetzt und bewilligt wurden, nicht überschritten wurden. Oberbürgermeister Brauner würdigte in seiner Eröffnungsansprache die Verdienste aller, die an diesem Werk mitgeholfen haben. — Vom Beschluß des Hauptausschusses der Stadt bis zur endgültigen Übergabe war es ein langer und beschwerlicher Weg: Erteilung des Bauauftrages am 22. Oktober 1962 an das Hochbauamt, Beginn der Arbeiten am 28. Januar 1964, Richtfest am 13. Oktober 1964. Doch dann dauerte es noch nahezu zwei Jahre, bis die umfangreichen Installationsarbeiten fertig wurden. Verlegt wurden dabei u. a. ein Kilometer Entwässerungsleitungen und rund 2,5 Kilometer Kraft- und Warmwasserleitungen.

OB Brauner wies darauf hin, daß in der Vergangenheit immer wieder Stimmen der Kritik darüber laut geworden seien, daß seit der Schließung des Bades der AOK eine solche Einrichtung in Herne fehle. Nunmehr sei aber auch diese Lücke geschlossen und der neue „Gesundbrunnen“ stehe jedem Bürger zur Verfügung.

Die einzelnen Abteilungen mit ihren Einrichtungen lassen nichts zu wünschen übrig. Allein im Kneippraum gibt es außer 13 Körperbrausen noch weitere spezielle Duscheinrichtungen. Auch die Schwitzbäder-Abteilung ist mit allen neuzeitlichen Einrichtungen versehen.

Das Haus beherbergt weiter einen großen Gymnastikraum mit zwei Umkleideräumen, einen Lehrerumkleideraum und mehrere Duschräume. Im zweiten Obergeschoß findet der Badelustige einen Freiluftraum, einen Kneippraum, einen Massageraum, vor allem aber die begehrte Sauna, Dampfbäder und Warmluft Räume. Ein Warm- und ein Kaltwasserbecken mit je 25 Kubikmetern Inhalt vervollständigen die weiträumige und großzügige Einrichtung. Selbst an ein Café wurde gedacht. Es steht nicht nur den Badbesuchern, sondern darüber hinaus auch allen anderen Hernern offen.

Von den 2 565 000 DM, die dieses Haus kostete, verschlangen allein die Fliesenarbeiten rund 130 000 DM. Rund 55 000 DM mußte man für Isolationsmaterialien ausgeben, mit denen die Wände besonders geschützt wurden. Die Maurer- und Stahlbetonarbeiten kosteten 700 000 DM. Und die Kunststofftüren und Leichtmetallfenster brachten einen Kostenaufwand von 125 000 DM.

Die neue Schule

Termingerecht konnten am 20. Oktober die 210 Schülerinnen und Schüler der Volksschule La-Roche-Straße, deren bisheriges Schulhaus dem „Emscherschnellweg“ weichen muß, in das neue, moderne Schulgebäude am Drögenkamp einziehen. Obwohl die Handwerker noch einige Wochen in dem Gebäude kleinere abschließende Arbeiten auszuführen hatten, wurde der Unterricht schon am ersten Tage im vollen Umfang aufgenommen.

Dieser neue Schulkomplex steht in seiner Art nicht allein da in Herne. Bereits die Schule Schillerstraße und die neue Realschule an der Bismarckstraße wurden in dieser Bauweise von der Firma Krupp erbaut. Auch dieser dritte Bau nun, der mit einem Kostenaufwand von etwa 2,8 Millionen Mark errichtet wurde, kann sich sehen lassen. Die Räume, hell, farbenfroh und luftig, stehen in keinem Vergleichsverhältnis zu den weit weniger freundlichen Räumen des alten Schulhauses an der La-Roche-Straße.

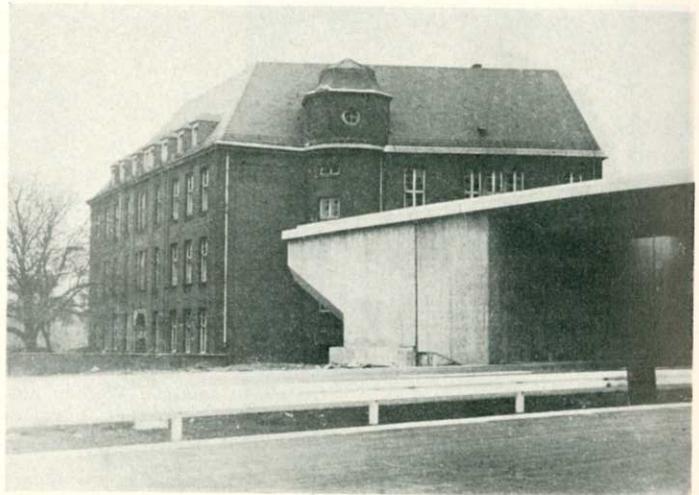
Erst im Frühjahr 1966 war mit den Arbeiten am Drögenkamp begonnen worden und schon nach rund sieben-einhalb Monaten stand das Gebäude. Es handelt sich hier um „die schnellste Schule“ — nicht nur für Herne, sondern wahrscheinlich auch für die Bundesrepublik. Wo noch im Frühjahr Gärten waren, präsentiert sich jetzt ein Schulbau, der alle Voraussetzungen erfüllt, sich in ihm wohlfühlen: Neben freundlichen Klassenräumen und Spezialräumen, modernen sanitären Anlagen und blitzblanken Fluren steht dem Unterricht u. a. auch eine Lehrküche mit den modernsten Geräten zur Verfügung.

Das alte Klassengestühl, das von der Schule La-Roche-Straße übernommen wurde, muß allerdings vorerst noch seine Dienste tun.

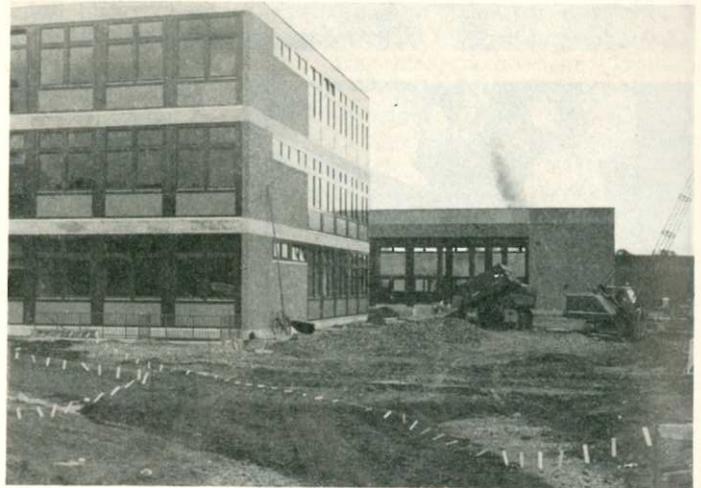
Grundsteinlegung zum Neubau des evangelischen Kinderheims

In Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Stadt, unter ihnen OB Brauner, Stadtdirektor Dr. Raddatz, Bürgermeister Wehrenbrecht, Stadtkämmerer Kleine, Stadtrat Dr. Trost und Medizinaldirektor Dr. Mengel, wurde am 3. Oktober der Grundstein für das neue evangelische Kinderheim an der Overwegstraße gelegt. Pfarrer Grolman in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verwaltungsrates wies in seiner Ansprache noch einmal nach, daß das alte Gebäude schon längst den Anforderungen nicht mehr gewachsen war.

Das alte Schulhaus an der La-Roche-Straße in Baukau. Über die Brücke rechts im Bild wird einmal der „Emscherschnellweg“ (OW III) führen.



Die Schule Drögenkamp am ersten Schultag. Inzwischen hat sich das Bild gewandelt, denn auch die Außenanlagen konnten zum größten Teil fertiggestellt werden.



Am ersten Schultag: Aus ihrem alten Gebäude an der La-Roche-Straße sind die Kinder in ein modernes und helles Schulhaus übersiedelt. Hier macht das Lernen doppelte Freude. Ganz links im Bild der Leiter der Schule.



Der Altbau wurde im Jahre 1911 in seinem ersten Bauabschnitt bezogen. Ein großzügiges Geldgeschenk von Frau Bergrat Behrens, das von L. Schlenkhoff geschenkte Grundstück sowie Hilfen von Verwaltung, Industrie und zahlreichen Bürgern hatten den Bau seinerzeit ermöglicht. Das Haus war zunächst für 30 elternlose Kinder gedacht, zu meist Kinder aus gestörten Ehen. Es blieb jedoch unter den Zeitumständen nicht aus, daß die Zahl ständig anwuchs. Zeitweilig mußten zusätzlich Kinder in sechs Zimmer des Sockelgeschosses der Gräffschule untergebracht werden.

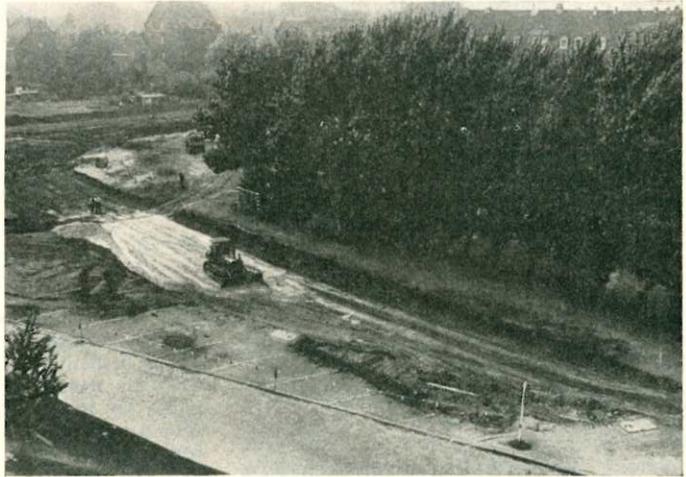
Der zweite Abschnitt, ein Anbau nach Süden, wurde durch den ersten Weltkrieg verzögert. Er konnte erst 1927 seiner Bestimmung übergeben werden. Danach war es dann endlich möglich, im Heim rd. 100 Kinder unterzubringen.

Von Anfang an lag die pflegerische und erzieherische Arbeit in den Händen von Diakonissen des Mutterhauses Sarepta. Einige der Schwestern arbeiteten über zwanzig Jahre in diesem Haus.

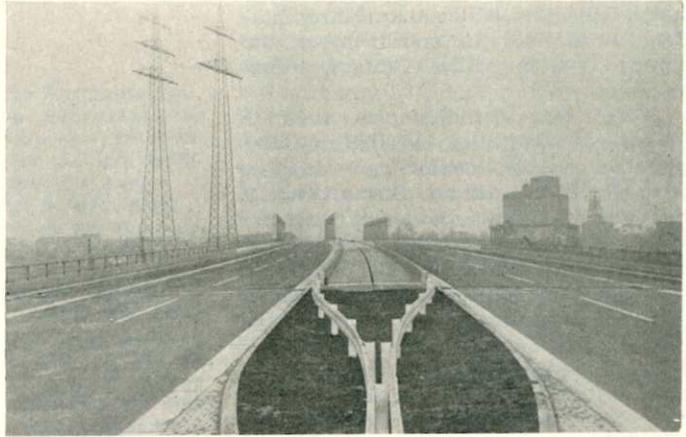
Nachdem dann im Zuge der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre die Belegung zurückgegangen war, stieg sie gegen Ende des Jahrzehnts wieder an.



▶
Blick auf das alte Gelände des Herner Großmarktes. So sah es hier noch vor einigen Wochen aus. Inzwischen hat sich das Bild merklich gewandelt.

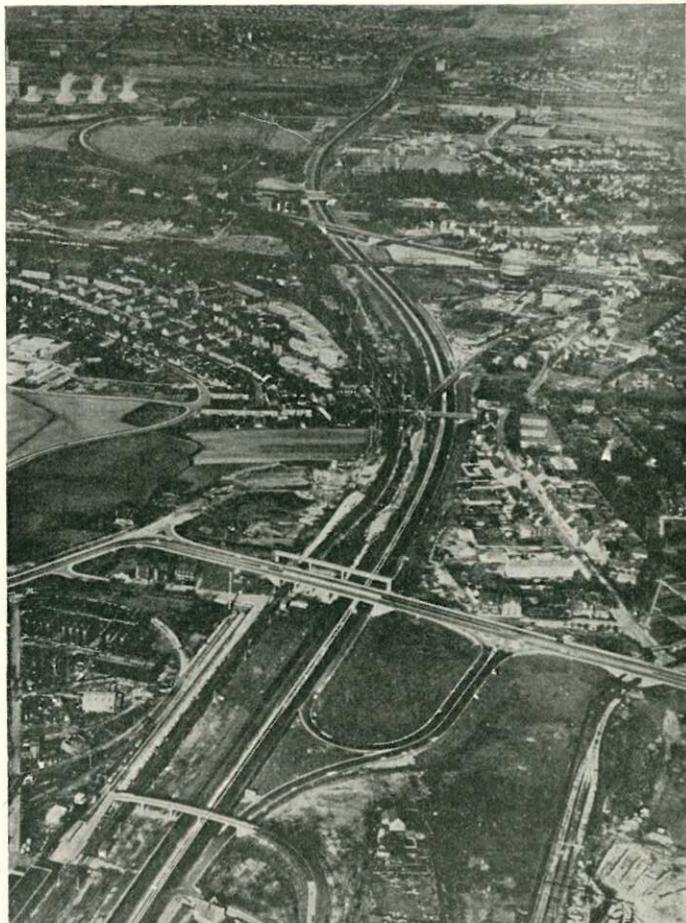


▶
Blick auf die Brücke der neuen B 51 über den Rhein-Herne-Kanal mit Blick in Richtung Recklinghausen. Ein Stück „Schönheit der Technik“.

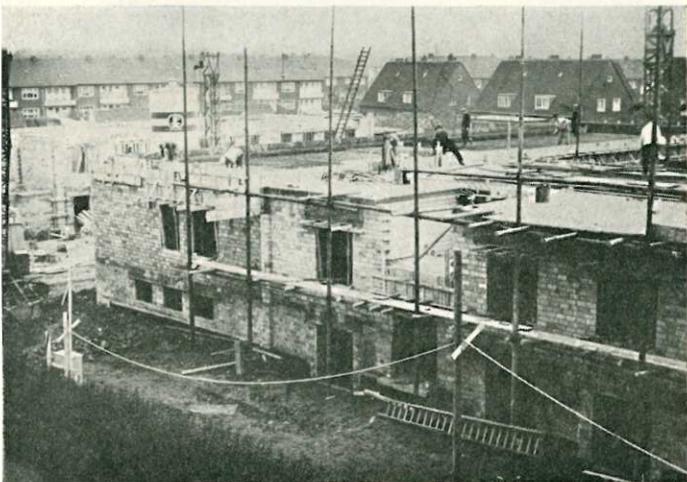


▼
Unsere Bilder zeigen Superintendent Eisenhardt und Oberbürgermeister Brauner bei der Grundsteinlegung. Die traditionellen Hammerschläge mit kurzen Segens- und Glückwunschsprachen nahmen nach dem Superintendenten der Reihe nach vor: Pfarrer Iburg, Kirchmeister Wittenfeld, Oberbürgermeister Brauner, Amtsrat i. R. Kunze, Superintendent i. R. Kill, Pfarrer Grolman, Architekt Karsten und Bauunternehmer Wortmann.

▼
Unschwer kann man erkennen, welche Ausmaße das neue Kinderheim an der Overwegstraße einmal haben wird. Die Aufnahme zeigt den Stand der Bauarbeiten am 8. November dieses Jahres.



Die elegante Führung der neuen B 51 durch Herne.





Das neue Marienhospital im Herne Süden.



Anbindung der innerstädt. Umgehungsstraße an Behördenviertel

Während des zweiten Weltkrieges wurde wegen der Gefährdung durch den Luftkrieg die Evakuierung der Kinder angeordnet.

Von Herbst 1943 bis April 1945 diente das Gebäude als Wohnheim für junge Mädchen. Nach vorübergehender Beschlagnahme durch die Besatzungsmächte wurde es im Oktober 1945 wieder als Kinderheim in Benutzung genommen. Damals wurden 124 Kinder darin betreut. In einer am 10. Februar 1955 stattgefundenen Mitgliederversammlung wurde die Auflösung des eingetragenen Vereins der das Heim bisher getragen hatte, beschlossen. Mit Beschluß des

Presbyteriums vom 6. Juli 1956 erfolgte die Übernahme durch die evangelische Kirchengemeinde Herne.

Ende der 50er Jahre erwies sich das Haus wiederum als viel zu klein. Es entsprach schließlich vor allem auch nicht mehr den einfachsten zeitgemäßen Erfordernissen und Ansprüchen. Ein ursprünglich beabsichtigter Anbau wurde von den Behörden mit der dringenden Empfehlung eines völligen Neubaus verworfen. Nach einer neuen Planung, die sich über fünf Jahre hinzog, konnte schließlich am 12. August 1966 mit den Arbeiten begonnen werden. Die jetzige Lösung, die nach dem Entwurf des Her-

ner Architekten Friedrich Karsten gestaltet ist, stellt einen Kompromiß zwischen drei mehrgeschossigen Trakten und einer Reihe auseinandergezogener zweigeschossiger Häuser dar. Gebaut wird mit eigenen, mit städtischen und Landesmitteln, sowie mit weiteren Zuschüssen und Darlehen. In dem Bemühen, eine Einrichtung zu fördern und ein Haus zu schaffen, das in menschlicher Beziehung und in jeder technischen und organisatorischen Hinsicht den Erkenntnissen und Anforderungen der Gegenwart gerecht wird, haben führende Kräfte in Rat und Verwaltung der Stadt Herne Anteil.

Schulbau in Herne vor hundert Jahren

Von Friedrich Hausemann

Am 20. Juni 1834 führte das preußische Generalkommando Beschwerde darüber, daß aus den Kreisen Eickel und Herne neun Rekruten keine Schule besucht hätten. — Bis zum Jahre 1865 gingen Kinder aus dem Amt Herne nach Eickel zur Schule.

Die Regierung wollte festgestellt haben, welcher Pfarrer diese „Unwissenden“ konfirmiert hätte. Es sei auffallend und betrüblich, daß der zuständige Schulvorstand nicht die Kraft habe, sich durchzusetzen. Die Regierung ordnete gleichzeitig eine strenge Handhabung der Schulversäumnislisten an. Durch Warnzettel sollten die Eltern auf die Folgen von Schulversäumnissen aufmerksam gemacht werden. Diese Maßnahme erschien erfolgversprechend. Immerhin beschloß aber der Schulvorstand, wenigstens den „Hütelkindern“ zu gestatten, die Schule nur an drei halben Tagen der Woche zu besuchen. Es zeigte sich aber bald, daß trotz einer Androhung von einem Thaler Schulstrafe die Klagen über schlechten Schulbesuch nicht verstummten. So hatte bei einer Revision Konsistorialrat Bakumer festgestellt, daß in der Klasse des Lehrers Nölle von 160 Kindern nur 120 und beim Lehrer Klapper von 125 Kindern nur 85 anwesend waren. In Herne hatte überhaupt kein Kind völlig regel-

mäßig die Schule besucht, und nur wenig mehr als die Hälfte der schulpflichtigen Kinder habe am Unterricht teilgenommen.

Nun wollte man aber in Herne nicht rückständig sein und rief zum Bau einer Schule auf. In einem gedruckten Aufruf vom 15. Januar 1863 war überzeugend nachgewiesen, wie die Zahl der schulpflichtigen Kinder ständig steige. So seien im Jahre 1862 30 Geburten gegenüber dem Vorjahr mehr zu verzeichnen gewesen. In einem Antrag vom 16. Dezember 1862 bat die katholische Schulgemeinde die Regierung um die Genehmigung zur Abhaltung einer Hauskollekte für einen Schulbau. Die Gemeinde wünschte die Kollekte in der Zeit vom 15. Januar bis zum 15. Juli 1864 durchführen zu dürfen. In dem Protokoll zur Vorbereitung der Hauskollekte heißt es u. a.:

1. Die Zahl der Katholiken ist durch den Betrieb der Bergwerke größer geworden (400 Seelen).
2. Bisher waren die Herner Katholiken schulisch und kirchlich nach Eickel zugeordnet.
3. Da die bisherigen Räume nicht ausreichen, habe man einen Saal als Notschule nehmen müssen.
4. Die Notschule genüge auch nicht mehr, da die Zahl der Schulkinder in-

zwischen auf 75 gestiegen sei und beständig zunehme.

5. Es sei nunmehr aus diesen Gründen der Beschluß eines Schulbaues, der mit 3200 Talern veranschlagt sei, dringlich geworden. Zu diesen Baukosten kämen noch die Kosten für das Grundstück. (Das Schulgrundstück, 75 Ruten groß, wurde von dem Bauer Fr. Kremer für 13 Taler pro Rute gekauft.)

6. Diese Kosten könnten aber von der katholischen Schulgemeinde nicht aufgebracht werden.

Ihr gehörten an, wenige Eisenbahnbeamte, Bergarbeiter, Ziegelbrenner und Tagelöhner, dazu noch 5 Grundbesitzer. Diese katholischen Einwohner zahlten entsprechend ihrem geringen Einkommen und Besitz nur 15 Taler Grundsteuern, 25 Taler Klassensteuern (nach dem Dreiklassenwahlrecht), 48 Taler Gewerbesteuern. Sie mußten außerdem 14 Taler Kommunalsteuer aufbringen und für den Unterhalt des Geistlichen und Lehrers sorgen. Sie hätten ferner noch 500 Taler jährlich an Schulden für den Ankauf der provisorischen Kirche abzutragen.

Oberpräsident Düllberg von der Provinz Westfalen genehmigte die Kollekte und übertrug ihre Durchführung der Regierung in Arnsberg.

Die Regierung teilte darauf dem Landrat in Bochum mit, er möge sich gutachtlich zur Sache äußern. Ferner solle er vorsichtig bei der Auswahl der „Deputierten“ sein, denen die Kollekte anvertraut werde.

Um den Ertrag der Kollekte nicht zu schmälern, sollten allgemein an die Deputierten lediglich 1 Taler bis höchstens 1 Taler, 10 Silbergroschen für Reise- und Zehrkosten bewilligt werden. Die Sammelbezirke für die Deputierten sollten nach der Anweisung der Regierung nach Kreisen und Ämtern genau festgelegt werden. — Es wurden 18 „Legitimationen zur Abhaltung von Kollekten“ ausgestellt. Sie galten vom 15. Januar bis 15. Juli 1864. Auch Ortsbehörden konnten Spendenbeträge annehmen und sie portofrei an den katholischen Schulverband Herne schicken. Bis zur endgültigen Abwicklung blieben die einkommenden Gelder auf der Sparkasse. Die Deputierten hatten sogenannte Aotationsbüchlein zu führen, die vom Schulvorstand angelegt, nach Blattzahl geordnet und vom Landrat genehmigt waren. Am 5. Januar 1864 verfügte die Regierung, daß dort, wo in der letzten Julihälfte noch kein Deputierter gesammelt hatte, die Ortsbehörden selbst die Sammlung durchführen und die Gelder durch die Steuerkasse der Hauptkasse bis zum 1. September 1864 überweisen sollten.

Am 13. Dezember 1863 erinnerte der Amtmann Forell an die baldige Durchführung der Kollekte, da die Zeit günstig sei.

Es meldeten sich folgende Kollekteure: Johann Siepman aus Lennep für die Kreise Coesfeld und Lüdinghausen, Karl Fürth für die Kreise Steinfurt und Münsterland, Kaspar Ziemer für die Kreise Tecklenburg und Warendorf.

Aus Herne hatten sich gemeldet: Schreiner Hücke für den Kreis Meschede, der Schneidermeister Gocke für den Kreis Soest, ein H. Wormland für das Amt Bottrop, der Missionar Schwarz für Recklinghausen und Dortmund und Lehrer Kallenberg für den Kreis Hagen. Ferner meldeten sich aus der Nachbarschaft der Vort Buschmann aus Riemke, Vikar Vogtmann aus Bochum und später noch Ignaz Wolff aus Herne.

Die ersten Sammlungsergebnisse waren folgende: Rùthen: 35 Taler, 25 Silbergroschen, 5 Stüber; Stadt Hamm: 22½ Taler; Buer: 39 Taler.

Der Stand der Kollekte war am 15. März 1864 nach einem Bericht des Rendanten Mummenhoff von der Sparkasse Bochum 900 Taler.

Der Kollekteur Siepman sammelte im Kreis Lüdinghausen 533 Taler, 8 Silbergroschen, 5 Stüber. Aus dem Kreis Beckum kamen 260 Taler, 15 Silbergroschen, 7 Stüber.

Am 14. Dezember 1864 verlangte der Landrat Pilgrim aus Bochum Nachweisung der gesammelten Gelder, getrennt nach Kreisen usw. Die ihm vorgelegte Nachweisung ergab folgendes Ergebnis:

Lippstadt	179 Taler
Bochum	261 Taler
Beckum	260 Taler
Hamm	158 Taler
Kreis Münster	332 Taler
Kreis Coesfeld	462 Taler
Krs. Recklinghausen	509 Taler

Da die Unkosten insgesamt 1474 Taler betragen hatten, kam man zu dem Gesamtergebnis von 3459 Talern, 11 Silbergroschen, 11 Stübern. Nach Einsammlung der Aotationsbüchlein bestätigte die Arnberger Regierung das Ergebnis.

Zu Unstimmigkeiten kam es später über die Verwendung der Gelder. In einer Sitzung am 5. September 1866 wurde der Beschluß gefaßt, die katholische Schulgemeinde und die Kirchengemeinde sollten, da sie identisch seien, gemeinsam über die Anlegung des Geldes beraten. Da die Kirchengemeinde erheblich größere Belastungen zu tragen habe, sollten nach dem Bau und der Einrichtung der Schule die noch

übrigbleibenden Mittel der Kirchengemeinde zufallen. Die Regierung genehmigte jedoch diesen Beschluß nicht, weil die Schule in einigen Jahren diese Gelder selbst benötigen werde. Sie hatte aber gegen eine verzinsliche Darlehensgebung gegen Sicherheit nichts einzuwenden, wenn das Geld zu gegebener Zeit zurückgezahlt werden könne. Aus einer Sitzung von 21. August 1866 ergibt sich nach dem Protokoll, daß die Gemeinde Herne eine Schule, einen Lehrer und einen Garten hat. — Ein nochmaliger Versuch der katholischen Kirchengemeinde, wegen ihrer großen Notlage über den übriggebliebenen Betrag von 450 Talern verfügen zu können, wurde in allen Instanzen abgelehnt.

Eine Stätte mütterlicher Güte, kluger Geduld und behutsamer Erziehung

Mit einer ersten kleinen Gruppe von Kindern begann am 17. Oktober die „Tagesstätte für das geistig behinderte Kind“ in den ehemaligen Realschul-Pavillons am Harpener Weg gegenüber dem Bahnhof ihr Wirken. Als eine schlichte, beinahe offizielle Eröffnung durfte man wohl die Informationsbesprechung am 19. Oktober bezeichnen, an der Mitglieder des Sozial- und Gesundheitsausschusses der Stadt, Amtsärzte, Beamte des Gesundheitsamtes, die Vertreter der örtlichen Presse und die Leiterin der neuen Einrichtung, Fräulein Rudolf, die sich bei dieser Gelegenheit einem größeren Kreis vorstellte, teilnahmen.

In Vertretung von Medizinaldirektor Dr. med. Mengel begrüßte Obermedizinalrat Dr. med. Floren die Gäste und gab in großen Zügen eine Übersicht über die Aufgabenbereiche dieser Tagesstätte über organisatorische Einzelheiten und die wissenschaftlichen Erkenntnisse

zu den Hilfen, die hier gegeben werden sollen. Dr. Floren würdigte dabei auch die Verdienste des Schularztes, Obermedizinalrat Dr. med. Kindor, um die Vorbereitung und Schaffung dieser Einrichtung. Dieser habe schon vor Jahren in systematischer Arbeit damit begonnen, nicht nur die betreffenden Kinder in Herne zu erfassen, sondern auch den Ursachen und Besonderheiten ihrer Behinderung möglichst nachzugehen.

Obermedizinalrat Dr. Kindor unterstrich dann in seinen Ausführungen u. a., daß einer solchen „halboffenen Einrichtung“ gerade deshalb eine große Bedeutung zukomme, weil sie es ermöglicht, daß der wichtige Kontakt des Kindes zur Familie erhalten bleibe. Von den rund 350 in Herne von solcher Behinderung Betroffenen, so Dr. Kindor, kämen im Rahmen der Herner Möglichkeiten allerdings nur etwa 85 Kinder als besonders förderungsfähig in Betracht. Der Herner Schularzt bedauerte

Mit einer kleinen Gruppe von Kindern begann die „Tagesstätte für das geistig behinderte Kind“ am 17. Oktober in den früheren Realschul-Pavillons am Harpener Weg ihr Wirken. In der Bildmitte die Leiterin dieser Einrichtung, Fräulein Rudolf.



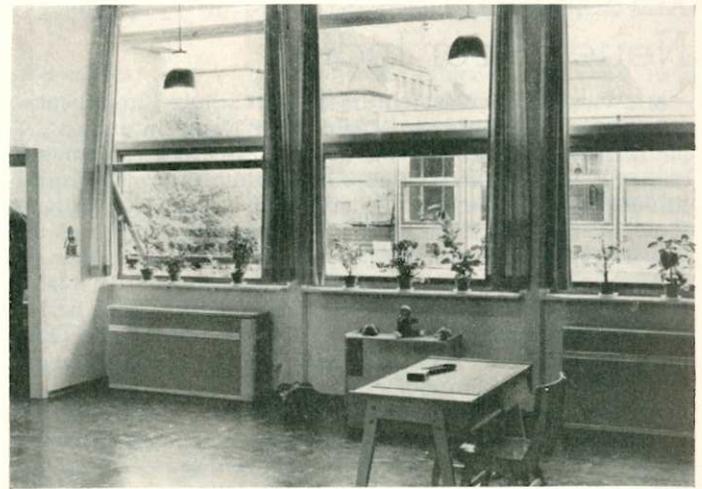
es, im Verlaufe seiner Ausführungen, daß viele Eltern dazu neigten, aus einer falschen Verschämtheit ihre geistig behinderten Kinder vor Nachbarschaft und Öffentlichkeit zu verbergen — um sie aus falscher Liebe und unkluger Verschämtheit so mit Sicherheit der Verkümmern anheimfallen zu lassen.

Dr. Kindor führte u. a. weiter aus, daß in der Tagesstätte eine geeignete heilpädagogische Behandlung erfolge, die in vielen Fällen später in einer Anlern- oder einer beschützenden Werkstatt fortgesetzt werden könne. Damit möchte man den Kindern die Möglichkeit geben, einfache manuelle Fertigkeiten zu erlernen, mit denen sie gewiß kaum ihren bescheidenen Unterhalt ganz verdienen, in einem gewissen Rahmen aber doch nutzbringende und auch im Materiellen etwas einbringliche Arbeit verrichten könnten.

Der Vorsitzende des Ortsvereins der „Lebenshilfe“, Gorn, trug neben der Abstattung des Dankes für die sorgfältige Vorarbeit und die liebevolle Ausführung aller Einrichtungen durch die Stadt, mit wertvollen Erwägungen und Anregungen zum Gespräch bei. So mahnte auch er, die Eltern derart behinderter Kinder möchten doch im Interesse ihrer Kinder und im Wissen um die Tatsache, daß es sich um echte Erkrankungen und weder um Fälle ir-

Freundliche, lichtdurchflutete Räume begünstigen die heilpädagogische Behandlung der Kinder.

Fotos (2): R. G. Lange



gendeiner persönlichen Schuld noch um solche einer sozialen Minderwertigkeit handle, jedwedes Versteckspiel aufgeben, so daß sich auch schon von daher irrige Vorstellungen in der Öffentlichkeit auflösen würden. Sowohl er als auch ein anderer Teilnehmer dieses Kreises wiesen darauf hin, daß es notwendig sei, durch Aufklärung und durch den Appell an Überlegung, Gewissen, Anstand und Verantwortung bei den gesunden Kindern, insbesondere z. B.

bei den etwa 8- bis 14jährigen Schülern der so dicht benachbarten Schulen, dahin zuwirken, daß Belästigungen, Beschimpfungen und Störungen anderer Art gegenüber den der Tagesstätte anvertrauten Kindern nicht einreißen könnten. Vielmehr hoffe man dann auf freundliche, liebevolle Hilfe. Es wurde darum die Hilfe des Schularztes und über ihn die der Lehrkräfte und vor allem der Religionslehrer erbeten.

R. G. Lange

Die Städtische Bücherei bietet an:

Zum Basteln an langen Winterabenden

Die hier getroffene Auswahl aus den Beständen der Städt. Bücherei soll all jenen dienlich sein, die noch Freude an handgearbeiteten schönen Dingen und selbst gebastelten Geschenken haben. Darüber hinaus wollen diese Bücher Anregungen geben für Kinder, die ihren Eltern und Geschwistern das Jahr hindurch zu dem einen wie dem anderen Fest Geschenke eigener Art machen wollen, und für Eltern, die ihre Kinder an langen Winterabenden sinnvoll beschäftigen möchten. Sie sollen Anreiz für eigene schöpferische Arbeiten geben und bieten für jedes Alter und jeden Geschmack das passende. Selbstverständlich verfügt die Bücherei noch über zahlreiche weitere Literatur zu Bastelarbeiten aller Art für groß und klein.

1. L. Dehmer: „Wer bastelt mit?“
Von Advents- und Weihnachtsarbeiten über Kasperltheater zu Nützlichem für Haus und Heim.
2. Ingeborg Goldbeck: „Moderne Basteleien für groß und klein.“
Raumschmuck, Spielzeug, Geschenke aller Art. Arbeiten am Papier, Pappe, Plastik, Holz, Adventskalender, Adventsuhren, Weihnachtssterne und -engelchen.
3. Hedwig Kinder: „Puppen und Tiere aus Wolle und Stoff.“
Von leichteren zu schwierigeren Arbeiten; vor allem für größere Mädchen.
4. Annemone May: „Basteln und Malen für Kinder.“
Basteleien aus Kartons, Streichholzschachteln, Stoffresten, Folien usw. für Feste und Feiern.
5. Walter Sperling: „Das Weihnachtsbastelbuch.“
Adventskalender, -kränze, -stände, Christbaumschmuck, Rauschgoldengel u. a.
6. Walter Sperling: „Krippenbastelbuch.“
Kartonkrippen, Hängekrippen, Kulissenkrippen, Krippenfiguren, Kunstlandschaften.
7. Walter Sperling: „Jahreszeitliches Werken.“
Christbaumstände, Stroh-Ornamente, Faltsterne, Krippenleuchte, Geschenkschachteln.
8. Ilse Obrig: „Wir freuen uns auf Weihnachten.“
Singen, spielen, basteln und backen mit Kindern. Ketten aus Äpfel und Nüssen, Nußknacker, Räuchermännlein, Bergleute und Lichterengel.
9. Ruth Zechlin: „Weihnachtliches.“
Rezepte für kleine Weihnachtsbäckereien, Apfelmännlein und Pflaumentoffel, Knusperhäuschen, Weihnachtspyramiden.
10. Gert Lindner: „Krippe und Stern.“
Lieder, Sterne, Krippenspiele, Adventskränze, Adventsleuchten.
11. Rove Puchert: „300 Geschenke selbstgebastelt.“
Eine Fülle von Anregungen, besonders für größere Mädchen.

Aus der Stadtbildstelle: Neues über Indien

Mit vier neuen Farbtonfilmen von Schulz-Kampfhönel: „Weltstadt Bombay“. — „Mensch und Natur in Indien“. — „Indien zwischen gestern und morgen“. — „Indiens demokratischer Weg“ konnte die Stadtbildstelle die Informationsmöglichkeit über diesen Subkontinent mit seinen 460 Millionen Einwohnern dank Zuschüssen vom Landschaftsverband und von der Industrie wesentlich erweitern. Nicht nur über das Auftreten der wichtigsten religiösen Gemeinschaften (Jaina, Hindu, Christen, Islam) in der Öffentlichkeit wird uns berichtet, wir orientieren uns ebenso über den Einsatz der Frau im politischen und wirtschaftlichen Leben. Wir werden mit wichtigen politischen und industriellen Führern bekannt gemacht, sind beim Maharadscha von Mysore und der Maharani von Jaipur, wie im Atomforschungszentrum, sehen Hilfsmaßnahmen für Krüppel und Parias und werden in Lehrerfamilien eingeführt, um einen Blick in das Alltagsleben einer indischen Familie in der heutigen Zeit zu tun. Da erscheint die Fürstenhochzeit, die wir z. T. miterleben, wie ein Märchenspiel. Dürre und Überschwemmung, Trockenzeit und Monsun werden uns in den Bildern vertraut gemacht. Eine immer wechselnde Fülle von Eindrücken bietet sich, die ebenso viele Gedanken beitragen zum Thema „Entwicklungshilfe“ (vgl. auch Bildreihe R 595).

Erinnert sei dabei an die bereits vorliegenden Filme, die sich beschäftigen mit Problemen und Plänen der Industrialisierung (FT 618), mit dem Kampf zwischen Hindu-Tradition und Modernisierung wie der Gefahr einer überlangen Trockenzeit (FT 573), mit dem Teeanbau und der Umsiedlung armer Reisbauern aus der Gangesebene (FT 616), mit dem Pfeffer- und Kokospalmenanbau in Kerala (FT 643) und mit dem religiösen Brauchtum der Hindu (FT 707), das das gesamte Leben allumfassend prägt.

Die Vielfalt der Landschaften Indiens tritt zwar auch in den verschiedenen Filmen in Erscheinung, ist aber besser noch in den Bildreihen zu studieren. Sie seien deshalb ergänzend hier mit aufgeführt.

Filme:

EFT 51 Weltstadt Bombay — Indischer Alltag und Religiosität, (22 Minuten)

EFT 52 Mensch und Natur in Indien, (23 Minuten)
EFT 53 Indien zwischen gestern und morgen, (24 Minuten)
EFT 54 Indiens demokratischer Weg (Politische Führer, Parlament, Wahlkampf und Wahl), (19 Minuten)
FT 616 Auf einer Teeplantage in Dardschiling, (20 Minuten)
FT 573 Jalgoan, ein Dorf im Dekkan, (24 Minuten)
FT 618 Rourkela — Stahl für Indien, (17 Minuten)
FT 643 Land der Kokospalmen und Gewürze — Kerala, (23 Minuten)
FT 707 Glaube und Leben der Hindu, (20 Minuten)

Bildreihen:

R 510 Indisches Gebirgsland mit Kaschmir und Nepal (Nadelwaldzone im Vorgebirge. Bergdorf in Kaschmir. Hakenpflug. Hängebrücke über den Indus. Aufstieg zum Hochgebirge. Terrassenfeldbau. Getreidefeldbau. Srinagar. Bauernhaus in Nepal. Nepalesische Töpfer und Frauen. Katmandu. Buddha-Tempel. Mount Everest.)
R 511 Nordindisches Tiefland und Industal (Erosionslandschaft bei Rawalpindi. Pathane. Stromlandschaft im Punjab zur Trockenzeit. Kanalbewässerung westlich Lahore. Lahore. Karachi. Flüchtlingslager. Zuckerrohr. Pandschab-Dorf. Radschputen. Bazar in Alt-Delhi. Neu-Delhi. Gandhi-Gedenkstätte. Maharaji-Palast. Tadj Mahal. Ghats in Benares.)
R 512 Zentralindien und die Tharr (Sandwüste Tharr. Kamelkarawane. Jaisalmer. Töpfer. Bazar in Kleinstadt. Genossenschaftssiedlung. Anstieg zum Dekkan. Rourkela. Chemiewerk. Arbeitersiedlung. Hindutempel. Bettelmönch. Schotterbereitung. Baumwolle. Buckelrinder. Dekkan-Dorf. Schöpfbrunnen. Hyderabad.)
R 513 Tropisches Indien (Bombay. West-Ghats. Kraftwerk. Insel bei Cochin. Cochin. Reis-Anbau. Gebirgsland. Todas. Schöpfrad. Gemüse-Bazar. Madura. Ostküste. Staudamm von Guntur. Zementfabrik. Kalkutta.)
R 595 Indien — Bilder aus einem Entwicklungsland (Kalkutta. Slums in Alt-Delhi. Neu-Delhi-Siedlungen. Dorf. Ausgetrocknetes Flußbett. Kuhdung. Genossenschaftsstill. Molkerei. Vinoba Bhave. Schule. Facharbeiterausbildung. Nähsschule. Straßenbau. Kuli-Frauen. Dammbau.)

Wat de Pohlböcker meent . . . Fritz ut Biörnck

Nu wat de Dage all merklich kütter un köller es et auk all. Sau langsam maut man sik op den Winter inrichten. De Iserbahn un de anern Verkehrsgesellschoppen daut et auk. De nigen Föhrpläne sind all herut. Ob se use Wünsche erfüllt, steiht op een anner Blatt. De Föhrplan van de Iserbahn es auk nich attraktiver geworden. Et sind tauwennig Fernzüge de hier holt. Wenn man nich alle naselang ümstiegen well, föhrt man am besten glieks no Baukum. Ower welke Tiet geht eenem do verluoren. Eck gläuwe, da et am guedden Willen liggt bi de Föhrplangestalter.

Use Stadtwerke het ehre Buslinien auk nigge utgerichtet. Man kann hier wennig wat tau seggen, denn de Statistik het utgewiesen, wie stark de Strecken benutzt wet un sik de Verkehr lauhnt. Nigge es dat de Linie 12/22 de Streckenführung verlaggt het un dat nigge Krankenhaus anföhrt. Düese Ännerung kann man blaus begrüßen, denn dat nigge Krankenhaus liggt doch etwas wiet herut. Wie wör et denn, wenn de Linie 3 in Biörnck ne gröttere Schleife

mök? Eck meene, wenn de Bus van Hiärne kömmt, brukt he nich glieks bi Lül in de Kerkstrote intoschwenken sonern een Stück widder in de Vellwischstrote. An de Ecke Schadeburgstrote/Berkelstrote mögg ne Hollestier. För de Lüe vam Stückenbruch un vam Berkel wör een Wiäg van 10 Minuten gespart. Et können dodör, mine Ansicht no, noch Föhrgäste gewonnen weren. Wenn de jetzige Streckenführung ower biätter es, dann kann de Bus, anstatt trügge to föhren, bi de Abfahrt den kleenen Ümwäg öwer de Vellwischstrote maaken. To öwerleggen wör doch düese Vörschlag. Eene annere Froge. Weit dat Strotenverkehrsamt wiewüell motorisierte Föhrtüge öwer de Castroper Strote föhrt? Et sind nich vüell Stroten in Hiärne, de sau stark befohrt wet. Man kömmt mangs nich van eener op de annere Strotensiete. Besunners an de Hofstrote un an de Baarestrote. Et wet mang Tiet, dat för Fautgänger wat gedohn wet! — Een einziger Zebrastriepen es in Holthusen an de Bladenhorster Strote. Man maut sik blaus dat Spiell an de Hollestier Teutoburgia an-

seihn, wenn de Bus gehollen het un de Lühe öwer de Strote in de Siedlung möt. Do maut man biätter as een Spitzbauw oppassen, süß sitt man op son Kühler oder drunner. Man maut sik wünnern, dat bis vandage nich vüell passeert es. Sau langsam wet et Tiet, öwer ne Ampelanlage nohtodenken, denn an de Baarestrote un an de Hofstrote es Infahrt un Urfahrt för de ganze Teutoburgiasiedlung. Wenn noch mä Lüe sik een Auto anschafft, maut sawiesau eene Ampelanlage hierhenn.

Nachtrag zum Heft 4/66

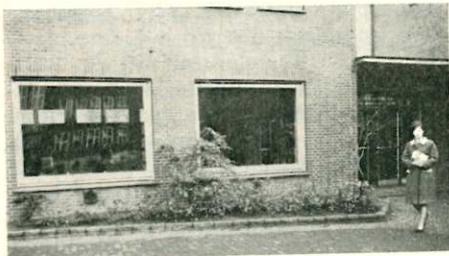
Zu der Arbeit von Stadtarchivar Dietrich Hildebrand über „Die Entwicklung des Kraftfahrzeugbestandes in Herne“ im vorigen Heft ist eine Druckfehlerberichtigung nachzutragen. Es muß dort auf Seite 13 in der 3. Spalte, nach der 3. Zeile, unter Fortfall der kreuz und quer vertauschten nächsten Zeilen bis zum Absatzende heißen: „... Ebert-Straße 18 (Schulstraße in Sodingen). Unter dem 25. März 1937 wird die Tankstelle Rath übrigens als am Bahnhofsvorplatz bestehend genannt. Im nächsten Jahr werden am 2. Juni die Bedingungen für eine Tankstelle Vinckestraße, Ecke Hermann-Löns-Straße festgelegt. Am 5. August des gleichen Jahres wird uns eine weitere Tankstelle durch die Notiz bekannt, daß der Tankstellenbesitzer Karl Asbeck eine in die geplante Oskarstraße fallende Straßenfläche als Auffahrt zu seiner Tankstelle an der Bochumer Straße gegen eine Vergütung von 50 RM benutzt.“

Die Zweigstellen der Städtischen Bücherei

3. Holthausen

Seit 1961 ist diese Zweigstelle in einem Neubau untergebracht. Obwohl die Bücherei im Hof der Schule Börninghauser Straße etwas versteckt liegt, erfreut sie sich doch regen Zuspruchs. Die Bürger des Stadtteils finden hier insgesamt 3000 Bände für Erwachsene, Jugendliche und Kinder.

**Öffnungszeiten
der Zweigstelle Holthausen:
Montag und Freitag
von 15 Uhr bis 18 Uhr**



4. Constantin

Etwa 2000 Bücher warten hier auf ihre Leser. Sie stehen in einem Klassenraum der Schule Hermannstraße. Auch hier, in der kleinsten Zweigstelle der Herner Büchereien, finden Interessierte Literatur zur Entspannung und zur Wissenserweiterung. Auch hier können sie sich das, was ihrem speziellen Wunsch entspricht, aber nicht im Bestand steht, zur Ausleihe bestellen.



**Öffnungszeiten
der Zweigstelle Constantin:
Dienstag
15 Uhr bis 19 Uhr**

Hat Plattdeutsch noch eine Zukunft?

Wie sieht es damit in Herne aus?

Op düese Froge well eck verseiken, dat För un Widder optowiesen. Eck well nich gläuwen maken, dat eck recht hewe, denn keen Mensch kann in de Taukunft kieken. Wiel ower de Froger hauchdütsch kürt, well eck mine Ansicht mol op hauchdütsch schriewen.

Plattdeutsch ist die Heimatsprache der angestammten Westfalen. Sie müßte also auch bei uns im Industriegebiet gesprochen und verstanden werden, wenn auch vielfach behauptet wird, daß man sich scheue, den Begriff „Heimat“ für das Ruhrgebiet anzuwenden. Man spreche nicht mehr von Westfalen sondern von Ruhrmenschen, von Ruhrgebietsbewohnern oder vom Ruhrvolk. Der Dortmunder Soziologe Dr. Brepohl behauptet allerdings, der „Ruhrmensch“ als Typ sei erst im Entstehen. Aus allen deutschen Gauen, sogar aus dem Ausland, haben die Zugewanderten sich bei uns im Ruhrgebiet mit den Einheimischen vermischt. Die gemeinsame Arbeit und das Zusammenleben forme den Ruhrmenschen ohne eigentliches Heimatgefühl, so liest man. Das Revier sei keine Heimat im ursprünglichen Sinne des Wortes. Der Heimatgedanke würde von den Landsmannschaften im Grunde „künstlich“ von außen ins Revier getragen und in den Heimatvereinen gepflegt. Allerdings wird von den Vertretern dieser Ansicht auch zugestanden, daß die Kinder der Eingewanderten die Bindung zur alten Heimat verloren hätten und sich dem Revier verbunden fühlten. Diese heranwachsende Jugend betrachtet das Ruhrgebiet durchaus als ihre Heimat. Da die Umgangssprache das Schrift- oder Hochdeutsch ist, wird bei der starken „Überfremdung“ das Plattdeutsch der Einheimischen zurückgedrängt, wenn nicht besondere Maßnahmen ergriffen werden, diese Entwicklung aufzuhalten. Nun wird oft behauptet, es sei dazu zu spät. Die plattdeutsche Sprache könne sich nicht halten, ihr Untergang sei nicht aufzuhalten. — Und doch ist es durchaus möglich, trotz weiterer Einwanderung und Vermischung der einheimischen Bevölkerung die heimische Plattsprache zu erhalten.

Stadtschulrätin a. D. Frau Dr. Pöhler, Paderborn, führte vor einiger Zeit einige irreführende Beispiele aus der Geschichte an, wie eine verlorene Sprache wiedererweckt wurde und eine fast gestorbene zu neuem Glanz erblühte. Mit der letzteren war das Rhätoromanisch gemeint. Der Stamm, dessen Sprache hier gemeint ist, besiedelte ehemals die gesamten Ost- und Mittelalpen. Heute leben noch etwa 40 000 Menschen einer Gruppe im Kanton Graubünden. Ähnlich wie bei uns siedelten sich zwischen ihnen Fremde an. Allerlei Fährnisse und politische Wandlungen bis zum Anschluß an die Schweiz ließ das Eigenständige mehr und mehr zurückgehen. Als aber erkannt wurde, daß die rhätoromanische Sprache in Gefahr war

unterzugehen, bildeten sich zwei Parteien. Die eine wollte die Sprache verschwinden lassen, die andere die Sprache modernisieren. Da standen aus dem Volkstum begnadete Dichter auf und erzählten rein in der uralten angestammten Sprache. Sprachbünde bildeten sich zur Pflege der eigentlichen Volkssprache, und alle, ob Dichter, ob Bünde oder Schulen, wirkten im Volk. Die Krone aller dieser Bemühungen war es, als 1934 der Nationalrat der Schweiz das Rhätoromanische als vierte Nationalsprache anerkannte.

Das zweite Beispiel, daß man eine fast tote Sprache wiedererweckte, spielte sich in England ab: Im britischen Cornwall sitzen die Abkömmlinge der Kelten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die altehrwürdige cornische Sprache erloschen, diese Sprache, in der einst die Tristan-, Artus- und Gralsagen gedichtet wurden. Lange hatte sie sich erhalten, bis eine wachsende Gleichgültigkeit von innen her der englischen Sprache den Vorrang ließ. Um 1800 sprach niemand mehr die alte Sprache, sie wurde aber wiedererweckt.

Die Initiative ging hier von den gebildeten Schichten aus, die zu der Erkenntnis gekommen waren, welcher Schatz unmerklich fast verlorengegangen war. Es wurde nun alles gesammelt, was an keltischem Volksbrautrum erhalten war. Es wurde bekannt gemacht, neu belebt und für das Verständnis der Zeit neugestaltet. Cornisch-englische Wörterbücher wurden geschaffen. Immer mehr entstanden Zirkel und Bünde, die nur cornisch sprachen. Der Wunsch, die Sprache der Ahnen zu verstehen, zu sprechen und damit die Seele des eigenen Volkstums zu spüren, erwachte in weiten Kreisen.

Aus diesen Beispielen ist zu ersehen, daß auch bei uns die plattdeutsche Sprache nicht unterzugehen braucht. Auch hier hat man vor Jahren erkannt, daß die Plattsprache in Gefahr ist. In ganz Niederdeutschland von der Waterkant bis Westfalen sind plattdeutsche Vereinigungen entstanden. Da, wo sie am gefährdetsten ist, hier im Industriegebiet, bestehen die größten Verbände. Der Plattdeutsche Verband Ruhrgebiet und das Vest Recklinghausen stellen an Mitgliedszahl alle anderen plattdeutschen Vereinigungen in den Schatten, ein Zeichen, daß man erkannt hat, welche Gefahr der Plattsprache droht. Der Westfälische Heimatbund mit seiner Fachstelle Niederdeutsche Sprachpflege ist der geistige Mittelpunkt. Hier sind alle Vorstände der plattdeutschen Vereinigungen zusammengefaßt. Hier wird plattdeutsche Literatur herausgegeben, hier werden Richtlinien für Schulen ausgearbeitet und das plattdeutsche Laienspiel gefördert. Im Pohlbürgerverlag wird auch das Ruhrplatt gesammelt und publiziert. So sind eigentlich die Voraussetzungen geschaffen, das Platt nicht aussterben zu lassen. Zu Fritz

Reuters Zeiten schon hatte man das Ende der plattdeutschen Sprache prophezeit. Heute nach 100 Jahren, gebrauchen immer noch viele hervorragende plattdeutsche Dichter in Poesie und Prosa unsere Heimatsprache. — Wenn nun vor allem die Jugend bereit wäre, dieses uralte Kulturerbe zu übernehmen und zu bewahren, würde die plattdeutsche Sprache noch nach weiteren 100 Jahren bestehen.

In unserer Nachbarstadt Castrop-Rauxel stellten vor einigen Jahren die „Ruhrnachrichten“ unter ihren Lesern eine Umfrage an, wieviel Bürger der Stadt die plattdeutsche Sprache noch beherrschten. Ein genaues Ergebnis war natürlich nicht zu erwarten. Man kam aber zu dem Ergebnis, daß etwa 30 % der Einwohner noch Platt sprechen und 80 % es noch verstehen könnten.

Wie sieht es damit in Herne aus? Auch hier fehlen konkrete Zahlen. Es wäre schön, wenn man anlässlich von Volkszählungen auf dem Fragebogen auch die Frage nach Beherrschung der plattdeutschen Sprache einfügen könnte um das Ergebnis entsprechend auszuwerten. Leider ist man im Dienst an der plattdeutschen Sprache auf Schätzungen und Erfahrungen angewiesen. Zunächst möchte ich dabei herausstellen, daß in Herne, genau wie im ganzen Industriegebiet die plattdeutsche Sprache früher die Grund- und Umgangssprache war. Der Übergang zur hochdeutschen Sprache begann allerdings schon anno 1763, als Friedrich der Große sein Schulreglement erließ. Von jener Zeit wurde hochdeutsch gelehrt, geschrieben und gelesen. Trotzdem blieb aber Plattdeutsch die Umgangssprache. Ausgang des vorigen Jahrhunderts, als die Industrialisierung begann, wurde es bald verpönt, Platt zu sprechen, weil es vornehmer erschien, Hochdeutsch zu reden. Gerade bei den Bauern, die als besonders bodenständige Gruppe ganz besonders die Hüter ihrer Heimatsprache sein mußten, begann damals jener Hochmutsumfimmel. Die Söhne und Töchter wurden auf Hochschulen und Pensionate geschickt. Sie befließigten sich besonders der hochdeutschen Sprache, um ihre vermeintlich unvornehme bäuerliche Herkunft zu verschleiern. Im Bergbau und in Handwerkerkreisen wurde aber damals eisern am Plattdeutschen festgehalten. Leider ist hier in den letzten Jahrzehnten ein Wandel eingetreten. Vor dem ersten Weltkrieg sprach vom Pferdejungen bis zum Betriebsführer unserer Zechen alles Platt. — Sogar die eingewanderten Polen sprachen eher Platt als Hochdeutsch.

Das alles änderte sich nach dem Krieg völlig. Der Sog zum Ruhrgebiet brachte immer mehr Menschen aus allen Gauen Deutschlands und sogar aus dem Ausland in die Ruhrgebietsstädte und so auch in unsere Stadt. Es konnte nicht ausbleiben, daß die hochdeutsche Sprache das Platt überdeckte. Behörden und Schulen taten ein Übriges, um das Platt zu verdrängen. Es ist klar, daß eine einheitliche Sprache in Wort und Schrift erstrebenswert und nötig war.

Es hätte aber nicht so weit kommen dürfen, daß unser Platt aus dem Heimatunterricht verschwand. Waren früher die übergeordneten Schulbehörden geradezu darauf bedacht, Lehrer aus nicht plattdeutschen Gegenden bei uns anzustellen, so hat man später doch den Fehler erkannt. Es sind nun schon zweimal Schulerlasse vom Ministerium herausgekommen, die den Einbau der Heimatsprache im geschichtlichen Unterricht zur Pflicht machen. Leider fehlen jetzt die Plattdeutsch Sprechenden Lehrer. Bezeichnend ist eine Umfrage an der pädagogischen Akademie in Paderborn, die vor einigen Jahren gehalten wurde. Von 400 Studierenden konnten damals 64 Platt sprechen, 330 konnten es lesen und verstehen. Es gaben 40 Studierende an, sie möchten gern Plattdeutsch erlernen. Warum diese angehenden Lehrer Platt lernen möchten, geht aus folgenden Antworten hervor.

1. Wir empfinden es als Mangel, Plattdeutsch nicht zu sprechen, weil diese Sprache ausdrucksvoll und kräftig ist.

2. Die Verwandtschaft der plattdeutschen Sprache mit anderen germanischen Sprachen macht die Erlernung wünschenswert.

3. Viele brauchen es für ihre spätere Arbeit an dörflichen Schulen.

Man sieht also, daß man das Plattdeutsche nicht mehr für zweitrangig hält. Das Interesse, das man ihm allgemein entgegenbringt, beweist es. Wie im ganzen Ruhrgebiet, sind auch in

Herne plattdeutsche Vereine gegründet worden, deren Mitglieder aus allen Bevölkerungskreisen stammen. Aus eigener Anschauung weiß ich, daß in allen Schichten, vom Arbeiter bis zum Akademiker mit Vergnügen Platt gesprochen wird, sofern man jemand darauf anspricht. Es ist eigentlich ein Wunder, daß in einer typischen Industriestadt wie Herne, die in 100 Jahren vom Dorf zur Großstadt gewachsen ist, die Heimatsprache doch in breiten Schichten nicht ausgestorben ist. Ein Beweis, wie stark und heimatverbunden unser Plattdeutsch ist. Man braucht nur die Probe aufs Exempel zu machen und im öffentlichen Leben Platt zu sprechen, ganz gleich, ob auf einer Dienststelle im Rathaus oder im Geschäft mitten im Stadtzentrum. In 90 von 100 Fällen wird man verstanden. Mit Vergnügen habe ich erlebt, daß ich auf eine plattdeutsche Kritik seinerzeit bei der Stilllegung der Straßenbahn, vom damaligen Stadtdirektor Grobe eine handfeste plattdeutsche Erwiderung bekam. Auch unsere Presse bringt ja fast regelmäßig plattdeutsche Beiträge, die gern gelesen werden. In mehreren Schulen lernen die Kinder im Heimatunterricht plattdeutsche Gedichte. Man kann also ruhig behaupten, daß das heimische Plattdeutsch in Herne noch lebendig ist. An alle, die unsere Heimatsprache noch sprechen können, möchte ich appellieren: „Kürt öwerall Platt! It bruukt Ink nich to schenären. We Plattdütsch kann, beherrscht twee Sproken, dorop kann he doch stolt sin!“ Fritz Aring

Eine kluge Staatsführung . . .

Maßnahmen zur Förderung des Steinkohlenverbrauchs

Die bekannte Kulturzeitschrift des Bergbaues, „Der Anschnitt“, veröffentlichte schon vor mehr als 10 Jahren, in einer Zeit also, in der es niemand für möglich gehalten hätte, daß einmal „mit staatlicher Förderung“ die Steinkohle als wertvollste Energiequelle des eigenen Bodens zugunsten des fremden Erdöls verdrängt werden würde, einen Rückblick auf Verordnungen und Maßnahmen einer klug vorausschauenden Staatsführung aus der Zeit vor und unmittelbar nach dem Siebenjährigen Krieg. Unter dem Titel „Drastische Maßnahmen zur Einführung des Steinkohlenbrandes“ brachte die Zeitschrift im Heft 5/55 einen Aufsatz über die Sorgen und Anstrengungen Friedrichs des Großen, den Steinkohlenabsatz der märkischen Gruben zu steigern.

Der König hatte sich die Feststellungen und Vorschläge seines vermutlich in die westlichen Gebiete entsandten Sonderbeauftragten, des Geheimen Finanzrats von Hagen zu eigen gemacht. Danach wurde in einer Verordnung Friedrichs den hauptsächlich Holzverbrauchern künftig der Holzverbrauch verboten und die Verwendung von Steinkohlen vorgeschrieben.

In den Wirren des Siebenjährigen Krieges war die Verbindung zwischen Berlin und den westlichen Besitzungen Preußens so oft durch das Kriegsgeschehen unterbrochen gewesen, daß sich die königliche Regierung nur wenig um wirtschaftliche und andere nicht unbedingt für das gesamte Staatsgebilde lebenswichtige Angelegenheiten kümmern konnte. Sofort nach Kriegsende befaßte sich der König aber mit großer Energie mit dem Wiederaufbau und der Ordnung des Wirtschaftslebens im gesamten Staatsgebiet. Er war sich dabei klar darüber, daß die Steinkohle in seinem märkischen Gebiet einer der wenigen Reichtümer seines Staates überhaupt war, und daß die Wirtschaftskraft des frühen Bergbaues bedeutend und absolut förderungswürdig sei. Andererseits sah er Waldbesitz, Holzreichtum und das für die künftige Entwicklung der gesamten Wirtschaft seiner Länder zu ganz spezifischen Aufgaben bestimmte Holz und dessen vernünftige Bewirtschaftung als so wichtig an, daß er den Gebrauch von Holz als Brennmaterial dort als unwirtschaftlichen Mißbrauch ansah, wo Steinkohlen verfügbar waren.

Am 15. September 1766, also eben vor 200 Jahren, erließ daher der König ein sogenanntes Publicandum, eine Verordnung, zur Steigerung des Steinkohlenverbrauchs. Dieses Dokument ist im Staatsarchiv Münster unter dem Zeichen A Nr. 74 erhalten geblieben. Für die Gegenwart, in der die „schwarzen Diamanten“, mit deren Wert und

Energie allein unsere Wirtschaft nach dem totalen politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch wieder aufgebaut wurde, dem politisch bequemen ausländischen Ölgeschäft geopfert werden, ist dieser Erlaß Friedrichs des Großen interessant und eigentlich... lehrreich. Er ist in Inhalt und Form präziser und schärfer als eine 10 Jahre zuvor er-

lassene Anordnung zur Förderung des Steinkohlenverbrauchs. Dafür läßt er einige Möglichkeiten von Ausnahmen aus wirtschaftlichen Erwägungen offen.

S.
In einer dem Stil dieser obrigkeitlichen Äußerung entsprechenden Schrift brachte die Zeitschrift „Der Anschnitt“ die hier nachgedruckte Wiedergabe:

Publicandum, daß zum Brennen des Kalks und der Mauersteine, imgleichen zur Einheizung der Ofen, dem Brauen und Branndtweinbrennen in der Graffschaft Mark kein Holz, sondern Stein Kohlen genommen werden sollen.

Von Gottes Gnaden Friederich König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Erz Cämmerer und Churfürst, Souverän und Oberster Herzog in Schlesien etc.

Da Wir höchstmißfällig vernehmen, daß in der Graffschaft Mark verschiedenen schon ergangenen Verordnungen zuwider, zum Brennen des Kalks und der Mauer Steine, imgleichen zur Einheizung der Ofen, dem Brauen und Branndtweinbrennen, noch immer Holz, statt Kohlen gebraucht wird, und Wir solches um so viel weniger verstaten können, als das Gehölzge bey dessen immer mehr und mehr zunehmenden Mangel, zum Besten der dortigen Fabriquen, auf alle Art conserviret werden muß, dagegen aber die Stein Kohlen in einem gesegneten Überfluß vorhanden sind. So finden wir für nöthig, die bereits erlassenen Verordnungen dahin zu erneuern, und von nun an auf das

Edicte 1714 — 1776, IV

gemessenste und nachdrücklichste zu verordnen: daß

1. Das Kalk Brennen in der ganzen Graffschaft Mark mit keinem Holzge, unter irgend einem Vorwande, sondern blos mit Stein Kohlen bey Strafe von 10 Rthlr. geschehen soll.
2. Soll bey gleichmäßiger Strafe in gedachter Graffschaft Mark kein Holz zum Brennen der Mauer Steine, wohl aber zum Brennen der Dach Pfannen gebraucht werden.
3. Wird zwar der Stadt Soest und deren Boerde, dem Amte und der Stadt Hamm, der Stadt Lübben und dem Gerichte Haaren, imgleichen dem Amte und Stadt Plettenberg, denen Kirchspielen Her-

schede, Valbert, Kierspe und Könsahl im Amte Altena, imgleichen der Stadt und dem Kirchspiele Meinerzhagen, ferner wie bisher, frey gelassen, zur Einheizung der Ofen, dem Brauen und Branndtweinbrennen Holz zu gebrauchen.

In denen übrigen Ämtern, Städten und Jurisdictionen der Graffschaft Mark, welche hier nicht ausdrücklich benandt worden, soll aber, weder zur Einheizung der Ofen, noch zum Brauen und Branndtweinbrennen, Holz, sondern nichts als Stein Kohlen, bey Strafe von 5 Rthlr. genommen werden; es wähe dann, daß jemand, ohne Schaden seiner Gesundheit, den Kohlen Brand nicht vertragen könnte, als in welchen und anderen erheblichen Fällen bey Unserer Cleve-Märkischen Kriegs- und Domainen Cammer, die Erlaubnis mit Holzge einzuheizen, besonders nachgefucht werden muß.

Damit nun dieser Verordnung überall in der Graffschaft Mark gehörig nachgelebet werde; so ergeheth sowohl an die Land- und Steuer Räte, als auch an das Berg Amt daselbst der Befehl, nicht allein bey ihren Bereisungen selbst darauf Acht zu haben, sondern auch ihre Unterbediente anzuweisen, daß sie fleißig vigiliren, ob hierunter noch Contraventiones vorgehen; da sie denn bey vorkommenden Fällen die ganze Strafe, wovon Wir dem Denuncianten den vierten Theil accordiren. so gleich beytreiben, auch drey Monathe an Unsere Cleve-Märkische Kriegs- und Domainen Cammer berichten müssen, wie sie und ihre Unterbediente es hierunter gefunden haben.

Wie Wir dann hiermit allen Ernstes declariren, daß wann, wieder Vermuthen, ein oder anderer Land und Steuer Rath, das Berg Amt oder Magistrat hierunter conniviren und auf die Execution dieser Unserer heilsamen Verordnung nicht halten solten. Wir solches besonders zur Verantwortung ziehen und bestrafen lassen werden.

Signatum Cleve in der Krieges und Domainen Cammer den 15. September 1766

An Statt und von wegen allerhöchstgedachter Sr. Königl. Majestät.

Unterschriften

„Häi hiert bie dä Castroper Kapshusaren gedaint . . .“

Von Friedrich Hausemann

Vandage gongt wahn aff im Uhlenbrauk biem „Schätzchen im Grünen“. Dä Reservisten stouen am Treesen. Alle harren drei Jahr gedaint, dä mäisten in Graudenz, Thorn, Danzig, Allenstein und Königsberg. Willm harre sierk sogar sien Mariellchen van Gumbinnen, aine dralle Schlachterstochter, gliek metgebracht. Stina kann dä Moule nich hollen uon mainen „uop dat grade sau nöidig was“. Ower Settken seggen blau: „Dat wett äin gourdet Gespann!“ Frog es uose Ollen, dä vuor 1895 gebourn sind, wä dovan nich im Osten gedaint hiert. Et was domols doch sau, out'm Westen, dä kämen no Posen,

Westpreußen und Ostpreußen und dä jungen Kiäls vam Osten no Elsaß-Lothringen. — Ower dat es schon lange hiär.

Biem „Schätzchen im Grünen“ was Liärwen in dä Wiärststourwe. Dä Reservisten harren dat graute Wourt. Hinnek vam Cloub „Dä Kalköppe“ sungen: „Drum Brüder stoßt die Gläser an, es lebe der Reservemann . . .“ Dä „Grafen“ stemmen an: „Treu gedient haben wir drei Jahre . . .“ Uon alle to haupe: „Reserve hat Ruh, Reserve hat Ruh . . .“ Uon uöwer den Uhlenbrauk büs wiet int Irmscherland noch nachts: „Dann hat Reserve Ruh . . .“

Man kann sien äigen Woort nich mä verstuohn, ower ät gaff käin Striet. Dat kam ower üm Handümdrahn anners, as justement dä twäi Küötters Jausep uon Bärnt rinkamen uon sierk auk gliek ann' Treesen stellten. „Praust ink twäi Kapshusaren“, raipen Dierk gliek. „Wat sierst du do?“ seggen Willm. — „Dürse twäi hät doch bie dä Castroper Kapshusaren gedaint.“

Eck häw vürl Lü gefrogt, wat dat bedün suoll: „Häi hiert bie dä Castroper Kapshusaren gedaint!“ Mien Vadder kuon et mie seggen. „Jung' siert hä, dat es schon lange hiär. — Bie us in dä Grafschaft Mark was dä allgemeine Wehrpflicht tau äst, vürl fröher as üöwer dä Irmscher im Münsterland. Wä nu käin Suldot wahn woull, dä laipen „tau rechten Tiet“ üöwer dä Irmscher bie Henrichenburg int Münsterland büs wiet no Dülmen uon Appelhülsen uon verdingen sierk do biem Bour as Knecht. Was dä geföhliche Tiet vüörbie, sau im

Hiärwst, wann dä läste Kaps int Hus kämen, dann laipen sä üöwer dä Irm-scher wier terrüge üöwer Castrop no Holthüysenschen Brauk, no Büörn, Horsthusen, Baukau uon süs wohän. — Uon wann dä mol met dä Reservisten, dä drei Johr gedaint harren, an dä Treesen stuonnen, da fong dä Stänke-rigge an: „Wat wos du dann, du hierst doch man blaus bie dä Castroper Kaps-husaren gedaint...“

Als Napoleon 1808 hier im Ruhrdepar-temment die Wehrpflicht einführte, ver-

suchte unsere militärpflichtige Jugend den bitteren Bestimmungen zu entge-hen. Die Zahl der „Refraktäre“ (wider-spenstige Dienstpflichtige, die sich durch Flucht der Einziehung entzogen) und der Deserteure war sehr groß. Hier verschwand man bei Nacht und Nebel über die Emscher. Man verdingte sich dort bei den Bauern, um dann zu ge-gebener Zeit zurückzukehren. Das war-en dann im Gegensatz zu den anderen, den „Konskribenten“ (zum Heeres-dienst Ausgehobenen) die „Kapshusa-ren“.

Plattdütsch för Hus un Schaule

In den beiden letzten Heften von „Herne — unsere Stadt“ habe ich einige Beispiele aufgezeigt, die den Nachweis erbrachten, daß in alten Lesebüchern das Plattdeutsche stark berücksichtigt wurde. Es ist bedauerlich, daß in den heutigen Lehrbüchern der Volksschulen überhaupt keine plattdeutschen Beiträge mehr zu finden sind. Das liegt natür-lich daran, daß die „Büchermacher“ in erster Linie kluge Pädagogen sind, die dank ihres Wissens Schrift für Schrift in der Fach- und Organisations- und Verwaltungswelt aus der heimatver-bundenen Schulstube weg an zentrale Stellen gekommen sind. Es würde zur Belebung des heimatlichen Geschichts-

unterrichts beigetragen haben, wenn wenigstens einige Dinge der engeren Heimat in Plattdeutsch im Lesebuch ständen. Natürlich könnte ich noch einige Gedichte oder Erzählungen aus alten Lesebüchern abschreiben. Sie sind aber für unser heutiges Empfinden durchweg zu lang und würden den Raum in unserer Monatsschrift zu sehr beanspruchen. Ich will daher mal wie-der in die Sprichwortkiste greifen, denn auch im Sprichwort spiegelt sich am besten Volkstum, Charakter und Hei-matbewußtsein.

Sä es mi to krumm, sagg de Voß, do sog hä ne Katte met 'ne Worst op'n Baum sitten.

Sie ist mir zu krumm, sagte der Fuchs, da sah er eine Katze mit einer Wurst im Baume sitzen.

„Komm'n biettken nöger, eck kann nich guett höen!“ sagg de Voß tau de Piele.

„Komm ein bißchen näher, ich kann nicht gut hören!“ sagte der Fuchs zur Ente.

„Öweriel di nich, du kömst noch fräuh genau in 'ne Pann!“ sagg de Buer, as sik de Surge an't Laupen gaw.

„Übereil' dich nicht, du kommt noch früh genug in die Pfanne“, sagte der Bauer, als sich das Schwein an's Lau-fen gab.

„Eck maut de Saake op den Grund kommen“, sagg de Buer, do foll he in de Mistkuhle.

„Ich muß der Sache auf den Grund kommen“, sagte der Bauer, da fiel er in die Jauchegrube.

„Eck kann dat Kieteln am Halse nich verdriägen“, sagg de Deiw, as hä obge-hangen wän sall.

„Ich kann das Kitzeln am Hals nicht vertragen“, sagte der Dieb, als er ge-hängt werden sollte.

„Wenn de Lehr nich met verbrannt es, batt et nicks“, sagg de Junge, do wass de Schaule afgebrannt.

„Wenn der Lehrer nicht mit ver-brannt ist, hilft es nicht“, sagte der Junge, da war die Schule abgebrannt.

Fritz Aring

Heimatzeitung und Volkskunde

Selbst die Heiratsanzeige spiegelt Volkstum

Von Dr. Klaus Rockenbach

Ein Test des „Deutschen Instituts für Volksumfragen, Markt- und Meinungs-forschung“ erbrachte im Jahre 1957 fol-gendes Ergebnis: 44 Prozent der Bun-desbürger lesen keine Bücher, 90 Pro-zent aber regelmäßig die Tageszeitung, 80 Prozent lesen Zeitschriften. Umfra-gen anderer Institute in späteren Jah-ren haben, wenn auch mit Abweichun-gen, immer wieder diese Tatsache be-stätigt.

Wer von uns wird sich aber ohne weiteres bewußt, ja welcher Historiker, Volkskundler oder Soziologe bedenkt aber bei der Lektüre seiner Tageszei-tung, daß diese unter anderem täglich Volkskundliches darbietet? Denn hinter jeder einzelnen Meldung und hinter je-dem einzelnen Bericht steht letzten En-des der Mensch, der Durchschnitts-mensch. Er trägt, fördert oder schädigt die Kultur, die Zivilisation und das Volkstum seiner Zeit. Er wird auch von ihnen getragen und geprägt. Die Zei-tung spiegelt also ihrem Leser seine Umwelt und damit zugleich wiederum ihn selbst in seiner Umwelt und seiner Zeit. Je enger eine alt eingesessene Zei-tung mit ihrem festen bodenständigen Bezieherkreis verbunden ist, desto stär-ker wird oft diese Spiegelung.

Allerdings gestatten nicht alle Teile der Zeitung im gleichen Maß Einblicke in das Volkstum oder nur in dieses.

Eine besonders ertragreiche volks-kundliche Informationsquelle innerhalb der Heimatzeitung ist natürlich die ta-gesaktuelle Reportage. Sie vermag oft recht eindringlich Volksbrauchtum wie-derzugeben und wird damit vielfach für eine spätere Forschung wichtige Quelle. Gegenwartsnähe zeichnet sie aus. Hier geben Augenzeugen die Wirk-lichkeit unter dem Eindruck des frischen Erlebnisses zumeist scharf wieder. Einen ähnlichen Wert haben die Arbeiten der von der Redaktion eigens zu den Brennpunkten aktuellen Geschehens entsandten Sonderberichterstatter. Menschliches, Allzumenschliches und damit aber auch manchen Einblick in Volkssitten und die Lebensgewohnhei-ten bieten Gerichtsberichte.

Aufmerksam liest der Mensch von heute Reportagen über Feste und Fei-ern. Damit aber wird die Heimatzeitung eine ergiebige Informationsquelle zur Geschichte des Brauchtums, wenn sie das Aufkommen, die Entwicklung und das Vergehen von Festen oder deren Übernahme von Generation zu Gene-

ration unverfälscht im Rahmen der je-weiligen Zeit aufzeichnet.

Einiges Brauchtum, das die Tages-presse gern beachtet, sei hier kurz ge-streift. Schon in der Vorweihnachtszeit beginnt das Symbol der Weihnachtszeit, das Licht, eine Rolle zu spielen; und der weihnachtliche Lichterschmuck ist dann dankbares Objekt zumindest vieler Bildberichte. Druckerbrauchtum im zei-tungseigenen Verlagshaus, wie die zere-monienreiche „Taufe“ der frischgeprüf-ten Gesellen, das sogenannte Gautschen, wird gern den Lesern dargestellt, so daß man leicht eine Geschichte des Gautschens bloß anhand solcher all-jährlichen Reportagen schreiben könnte. Unerschöpflich aber scheint Jahr für Jahr in der deutschen Presse die Fülle der Reportagen vom rheinischen und münsterländischen Karneval sowie vom Münchner Fasching zu sein.

Manche Eigentümlichkeit des Men-schen von heute mag man schon jetzt, da man noch selbst mitten darin steht, in allem entdecken, das in der Tages-presse seine Darstellung findet. Auffal-lend ist zum Beispiel das Streben nach stärkerer Gemeinsamkeit bei bestimm-ten Bräuchen (Kerzen in allen Fen-ster!). Jahrgangsfeste nehmen ferner zu. Schützenfeste, Heimmattage, kirchliche Feste und Jubiläen regen darüber hin-aus heute oft die Berichterstattung vor-nehmlich zu historischen Rückblicken an, die ergründen und darstellen, wie

bestimmte Züge des Brauchtums entstanden sind.

Eine wahre volkskundliche Fundgrube für den Historiker und Heimatfreund bildet natürlich immer die Heimatbeilage. Historische Tatsachen, die der Forschung sonst oft unbekannt bleiben würden, treten hier in vielseitigen Beiträgen an das Tageslicht. Einheimische Autoren genießen eine Vorrangstellung. — Wertvoll sind auch Berichte, Erzählungen und Anekdoten in Mundart, sofern sie nicht „Übersetzungen aus dem Hochdeutschen in den Dialekt“ sind, sondern charakteristische Satzkonstruktionen und Wörter enthalten. Viel zu wenig haben sich die Dialektforschung und die wissenschaftlichen Institute, die die großen deutschen Mundartwörterbücher herausgeben, solchen Heimatbeilagen als einer materialreichen Unterlage zugewandt. Manche Heimatbeilagen, die über Jahrzehnte erschienen, sind oft im Verlaufe eines oder erst recht mehrerer Jahrzehnte in den Rang wertvoller historischer Werke aufgestiegen. Sie bieten dann ein farbenreiches Mosaik vergangener Zeit.

Den Blick des Heute, das schon bald wieder Vergangenheit ist, auf Trachten, alte Rezepte, Schmuckwaren, pädagogische Ansichten und Volksmedizinisches vermag oft die Frauenseite zu vermitteln. Volkslieder bringt und über-

liefert damit die Sängerbeilage oder ganz allgemein die Kulturseite. Bäuerliche Sitten stellt gelegentlich der landwirtschaftliche Teil dar. Manchmal zeigt sein Terminkalender der Märkte noch, wie weit alte kirchliche Feste das Wirtschaftsleben im Stillen bestimmen, ohne daß die Öffentlichkeit sich dessen bewußt ist.

Selbst ein Blick in die Witzecke bietet Ausbeute für die Volkskunde. Seele und Sitte ihrer Umgebung enthüllen hier die typischen Witzfiguren einzelner Städte und Landschaften: Frau Merian aus Basel, Graf Bobby aus Wien, Tünnens und Schäl aus Köln, die Stadtbas aus Mannheim, Zwerg Perkeo aus Heidelberg, Onkel Bräsig aus Mecklenburg, Fischer Matthes aus Trier. Ihre Eigenschaften sind stets ein Stück Volkscharakter.

Noch ein völlig anderer und doch sehr wichtiger Teil der Zeitung offenbart viele typische Züge unserer oder der jeweiligen Zeit. Wenige von uns denken daran. Es ist der Anzeigenteil. In der Anzeige wendet sich nämlich der Mensch, so wie er ist, an die Öffentlichkeit. Er äußert in ihr seine Wünsche und Nöte. Er bezeugt in ihr Mangel und Überfluß. Immer wieder begegnen wir deshalb im Anzeigenteil gleichen, für uns alle typischen Anliegen, die die zahlreichen, als Mensch recht verschie-

denen Inserenten vorbringen. Ja, auch eine ganz persönliche Anzeige unterwirft sich anscheinend diesem Gesetz: die Heiratsanzeige. Indem der Inserent den besten Ehepartner für sich sucht, entwickelt er seine Wertmaßstäbe und Wunschträume. Zugleich versucht er, ein Bild seiner Persönlichkeit zu zeichnen. Die Ballung und Vielgestalt gerade dieser Anzeigengruppe auf ganzen Seiten umreißt für den aufmerksamen Leser das Menschenideal der Gegenwart. — Nicht von ungefähr lesen sich Kulturhistoriker, Historiker, Psychologen und manche anderen nachdenklichen Menschen gerade in alten Zeitungsbänden an den Anzeigenseiten regelrecht fest und vergessen, daß sie eigentlich zu irgendeiner ganz anderen Sache im Textteil einen Archivband aufgeschlagen haben.

Literatur zum Thema: Hannelore Roth, Tageszeitungen als Quelle volkskundlicher Forschung. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1957/58. Stuttgart 1958. — Adolf Bach, Deutsche Volkskunde. 3. Aufl. Heidelberg 1960. — Klaus Rockenbach, Die Tageszeitung als volkskundliches Dokument. In: Heimatland. Zeitschrift für Heimatkunde, Naturschutz, Kulturpflege. Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V. Hannover Jg. 1963. — Willy Stamm, Leitfaden für Presse und Werbung. 19. Aufl. Essen 1966. — Walter Hagemann, Henk Pranke, Grundzüge der Publizistik. 2. Aufl. Münster (Westf.) 1966.

Inscription eines alten Herner Neujahrskuchen-Eisens:
„Gott gebe ein glückselig' neues Jahr!“

Alte Neujahrskuchen-Eisen im Emschertalmuseum

Von Karl Brandt

Wenn noch bis in die letzte Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hinein auch in Herne ein Paar zum Traualtar schritt, so hatte es bestimmt zwei Dinge von Nachbarn oder Verwandten als Hochzeitsgeschenk bekommen, entweder einen Haol oder ein Neujahrskuchen-Eisen, beide vom Dorfschmied geschmiedet. Der Haol war bekanntlich eine verstellbare Aufhängevorrichtung über dem Herdfeuer. (Siehe Januar-Heft 1965 von „Herne — unsere Stadt“.) — Diese Dinge gehören unbedingt in ein Heimatmuseum, und ich habe gleich von Anfang an dafür gesorgt, daß sie in genügender Zahl ins Herner Museum kamen. Das älteste hier vorhandene Kucheneisen (man könnte auch Waffeleisen sagen) stammt vom Hof Asbeck am Grenzweg, das vor über 30 Jahren Fräulein Lydia Asbeck dem Museum schenkte, dazu den bisher einzigen Salzkasten aus Herne.

Seit wann oder wie lange schenkte man sich Neujahrskuchen-Eisen? Die Volkskundeforschung glaubt, sie vom 14. Jahrhundert an nachweisen zu können. Danach wären sie rund 600 Jahre im Gebrauch gewesen. Zunächst waren sie

eckig, wie ein solches Gerät aus der Zeit um 1500 aus Bronze, das aus dem Münsterland stammt, im Emschertalmuseum nachweist (siehe obiges Bild). Niederländische Meister wie Pieter Brueghel, Hieronymus Bosch und andere zeigen gelegentlich auf ihren Gemälden Frauen, die solche rechteckigen Neujahrskuchen-Eisen handhaben (Bild 2). Auf dem Bild von Brueghel sehen wir übrigens das Eisen im Feuer auf einem runden transportablen Rost ruhen, weil diese Geräte doch recht schwer waren. Solche Roste sind auch im Emschertalmuseum an der Herdstelle in der Schloßküche zu sehen. — Manche Forscher glauben, daß die rechteckigen Eisen eine für die „Feinschmeckerei“ das Hausgebrauchs weiterentwickelte Form derjenigen Backeisen seien, mit denen man durch Jahrhunderte in den Klöstern und bei den Pfarrkirchen die Hostien für die Messfeier und Kommunion backte. Im 17. Jahrhundert treten dann mit weiterer Verbreitung mehr die runden Eisen auf, die dann allmählich sich mit dieser Form durchsetzten.

Nun darf man nicht annehmen, daß diese Eisen allein auf dem Lande in



Kuchenbackgerät aus Bronze — um 1500 aus dem Münsterland.

Gebrauch waren, auch in den Städten waren sie jahrhundertlang üblich.

Für Freunde alten Kunsthandwerks ist es interessant, bei diesem Hausgerät zwischen den Erzeugnissen von Stadt und Land Vergleiche in Bezug auf den künstlerischen Wert anzustellen. Dabei schneiden die Dorfschmiede im großen gesehen nicht schlecht ab. Ich bin „boshaft“ genug, zu bemerken, die einfachen Schmiede, die natürliches Empfinden und Beherrschung von Material und Technik aufzuweisen hatten, leisteten vielleicht deshalb häufiger großartige Arbeiten, weil sie nicht verbildet waren. Deswegen sind ihre Schöpfungen auch oft zeitlos schön, weil sie vollendet zweckmäßig und in Material und Bearbeitung ganz einfach ehrlich, das heißt echt sind. Solche Arbeiten aber bleiben auch „schön“ in der Empfindung der Eigentümer, weil sie auch nie einer flüchtigen Modeerscheinung oder einer solchen mit der Bezeichnung „Kunstrichtung“ unterlagen. Es mag sein, daß viele Eisen in der Darstellung von religiösen oder profanen Motiven „primitiv“ im Sinne von einfach sind, aber es bleibt bei ihnen eine Welt der



Ein Gemälde von Pieter Brueghel zeigt eine Frau, die mit einem rechteckigen Eisen Waffeln oder ähnliches Backwerk backt (Reproduktion).

klaren Gestaltung, man sieht und erkennt, was ihr Schöpfer in den wesentlichen Zügen ausdrücken wollte, und . . . eben das fehlt weithin heute unserer sogenannten „modernen Kunst“. Eben vor allem deswegen wird sie vom einfachen, unverbildeten Volk abgelehnt. (Mit diesem ketzerischen Anspruch werde ich mir vermutlich einige Feinde machen!)

Bei der Betrachtung der mit bildlichen und ornamentalen Darstellungen versehenen Neujahrskuchen-Eisen muß man bedenken, daß den Verfertigern nur ein ganz einfaches Handwerkszeug zur Verfügung stand, und zwar in der Hauptsache Hammer und Meißel, letztere in verschiedenen Größen und dementsprechend auch verschieden schwere Hämmer. An vielen Eisen ist festzustellen, daß nicht ein Span ausgehoben worden ist, wie etwa beim Gravieren, sondern die Muster sind eingeschlagen, im Bereich der Darstellung wurde dann das Eisen in der Masse „verdrängt“. Die dadurch an den Rändern der Linien entstandenen schwachen Aufwölbungen wurden nachher durch Hammerschläge geglättet. Für Bögen hatte man entsprechend geformte Meißel.

Schmiedehandwerk — 2500 Jahre

Unser altes heimisches Schmiedehandwerk fußt auf einer rund 2500 Jahre alten Tradition, wie das unsere Bodenfunde von Eisenerzschmelzöfen (B 1 — Neubau in Bochum-Harpen 1961), Lupen von verschiedenen heimischen Fundpunkten und vor allen Dingen die Dutzende Fertigerzeugnisse aus den germanischen Dorfsiedlungen im Bereich der Zeche Erin in Castrop-Rauxel und an der eben genannten B 1 beweisen.

Viele Eisenerzfunde aus der Ausgrabung der Siedlung bei Erin liegen heute in Herne leider ebenso verborgen vor der Öffentlichkeit im Magazin des Museums wie noch vor Jahren im Erdboden, denn ich konnte in Herne die Frühgeschichtliche Abteilung nicht mehr fachgerecht und der Materialfülle entsprechend aufbauen. So, wie sie sich nach meinem Weggange präsentiert, ist die Abteilung ein Torso und weit weniger ansehnlich als sie nach der Fülle des Herner Fundmaterials und seinen Aussagen sein könnte.

Schmiede waren wirkliche Kunsthandwerker

So ist denn seit Beginn der Eisenzeit (um 700 vor Christus) auch in unserer Heimat durchweg recht gutes Gerät geschmiedet worden, und es ist nicht verwunderlich, daß unsere Dorfschmiede ein beachtliches kunsthandwerkliches Können verrieten, wie es auch an unseren Neujahrskuchen-Eisen zu sehen ist. Wie erwähnt, stammt ein sehr schönes Eisen vom Hof Asbeck (Bilder hier unten). Auf der rechten Platte sehen wir umrahmt einen Sechsstern, ein uraltes Heilszeichen, das vielfach als Zier an Bauernhäusern, aber auch auf sonstigem eisernem wie auch hölzernem Gerät vorkommt. Innerhalb des Kreises mit dem Sechsstern steht „Eheleuthe“. Das bezieht sich auf die Umschrift: „Johan Stinewinkel — Katharina Bökkers“. Die linke Platte zeigt ein Phantasiegebilde, aber mit erkennbarem Sinngehalt. Dargestellt ist ein Vogel mit zwei Köpfen, dessen Leib aus einem Herzen gebildet wird. Aus dem Herzen entspringt eine Rose — und da sage noch einer, unser Dorfschmied habe keine Phantasie gehabt: Ein solches Sinnbild braucht wohl nicht näher erläutert zu werden. — Links davon haben wir die Jahreszahl 1740, das Jahr in dem unser Eisen angefertigt worden



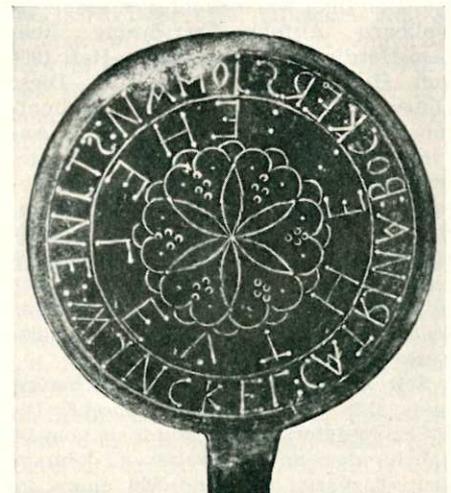
ist. Ringsum, zwischen zwei Kreisen steht eingeschlagen „Gott gebe ein glückselig neues Jahr.“ Dieses Herner Eisen gehört zu den schönsten Neujahrskuchen-Eisen Westfalens, nicht nur was das Kunsthandwerkliche angeht, sondern auch wegen seines Sinngehaltes.

Verflachung der Menschen bringt Verfall mit beim Kunsthandwerk

Dies trifft für die meisten Eisen aus dem 18. Jahrhundert zu. Dann aber, schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts, ist ein merklicher Zerfall in den beiden genannten Richtungen zu bemerken. Langsam, fast unmerklich bahnt sich der Niedergang mit vielen Übergängen bis zu dem Nichtssagenden an. Das hängt mit dem Wechsel der Geisteshaltung der Menschen zusammen. Das alte Überkommene geriet ins Wanken, eine neue Zeit bahnte sich an, mit dem Aufkommen der Dampfmaschine kündigte sich das Industriezeitalter an und die Menschen mußten folglich umdenken.

Seite 21 links zeigt ein Neujahrskuchen-Eisen aus dem Jahre 1825, das allerdings nicht gerade schlecht ist, aber doch mit dem Eisen vom Hof Asbeck nicht gleichwertig ist. Auch dieses Eisen befindet sich im Emschertalmuseum. Auf der einen Platte stehen die Namen der Jungvermählten „Didrh (= Diedrich) Wilhem Berghaus x Anna Christina Schulte Overberg Anno 1825“. Auf der anderen Platte sehen wir umlaufend 2 Kreise eingepunzter Rosetten, die ein Herz umschließen, darunter zwei sternartige Rosetten. Die Blätter klingen wahrscheinlich an den altüberkommenen Lebensbaum an, der in der kunsthandwerklichen Praxis der alten Handwerker, wie auch in der geistigen Vorstellungswelt seit vorgeschichtlichen Zeiten jahrhundertlang eine große Rolle spielte.

Zum Schluß zeigen wir hier noch ein Eisen vom Hof Kranenberg am Gysenberg (auch im Emschertalmuseum), das aus der Zeit um 1850 stammen dürfte, jedenfalls aus dem 19. Jahrhundert (Bild 5). Es zeigt die vorläufige Endstufe der Entwicklung unserer Eisen an.



Neujahrskuchen-Eisen vom Hof Asbeck, Herne, Grenzweg, von 1740 (im Emschertalmuseum).



Ein Eisen aus Wanne-Eickel (im Emschertal-museum).

Von Kunsthandwerk kann hier kaum noch die Rede sein, zumal die Figuren mit Stempeln eingeschlagen sein dürften, ebenso die sternartigen Rosetten. Von einem klaren Sinngehalt ist wenig zu merken, falls man in den sternartigen Rosetten nicht unverständene Sechsterne und in den Vögeln nicht ein Symbol der Liebe der Geschlechter se-

hen will. Auf der einen Platte stehen auf je einer Rosette je ein Baum, ein Laub- und ein Nadelbaum — vielleicht ein unverständener Anklang an den Lebensbaum? Möglich ist das, aber Lebensbäume wurden in unseren Breiten stets als Laubbäume dargestellt. Die Buchstaben auf der einen Platte HWK bedeuten Heinrich Wilhelm Kranenberg.

**Und zuletzt . . .
der Zweck der Eisen: die Waffeln!**

Nun noch eine eigene Kindheitserinnerung: Vor 1914 holten viele Haushalte in Herne-Baukau ihre tägliche Milch direkt von den Bauern in den Höfen. Einige hatten sich die Bauern Grüter, Trösken, Arndt oder Lackmann ausgesucht und wechselten bisweilen. Meine Eltern ließen durch uns Kinder lange Jahre die Milch von Lackmanns holen. Keiner von uns Kindern holte gern jeden Tag die Milch und es gab häufiger Streitigkeiten, wer nun gehen sollte, bis unsere Mutter festlegte, drei Tage in der Woche geht der Karl (das war ich) und drei Tage geht die Lene (das war die zweitälteste Schwester), und als wir allmählich mehr Geschwister bekamen, reduzierte sich das Gehen schließlich auf zwei Tage je Woche und weniger.

In der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr merkten wir, daß die Bauern „bergeweise“, fast an jedem Tag Neujahrskuchen backten. Sie lagen im Nebenzimmer in Waschkörben. — Und als der Silvestertag kam, wollten sämtliche Kinder Milch holen, denn wie alljährlich, bekam dann jedes milchholende Kind von den Bauern die eingerollten Neujahrswaffeln. Bei dem einen wenig, bei dem anderen mehr. Manchmal konnte ich mich an diesem Tage zum Milch holen nicht durchsetzen und



Kuchen-Eisen vom Hof Kranenberg am Gysenberg.

dann ging ich einfach nochmals hin oder ging zu einem anderen Bauern! Der erkannte natürlich den Schwindel, aber er gab, wenn auch nur zwei Waffeln. Zwei Schwestern der Familie Lackmann leben ja noch heute in Baukau und die können sicherlich die Waffelgeschichten zu Neujahr bezeugen.

Es brennt bei Ihnen . . . !

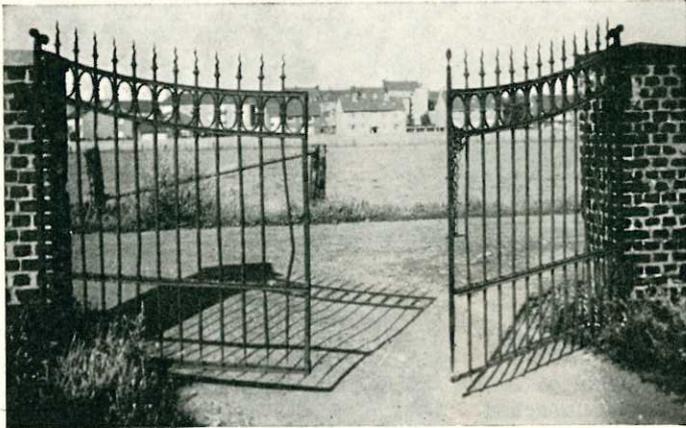
Natürlich rufen Sie sofort die Feuerwehr!

Entweder . . . Über nahegelegenen Feuermelder!
Dort warten bis Feuerwehr eintrifft und den Führer des Löschzuges schnell und genau informieren!

Oder . . . Über Notruf 112 evtl. über 5 50 15.
Dabei unbedingt bei der Benutzung der Amtsnummer beachten:
Es dauert bis zu 20 Sekunden, bis der Ruf durchkommt. Hören Sie nicht das ausgehende Rufzeichen, — nicht nervös werden! Nicht erneut wählen! 20 Sekunden werden Ihnen lang erscheinen, überlegen Sie in dieser Zeit genau, was sie kurz und möglichst exakt über Art des Brandes und Lage der Brandstelle sowie den besten Weg dahin deutlich durchsagen! — Dann eilig zurück zur Brandstelle!

Eisentore in Baukau

Überbleibsel und Zeugen der Zeit
zwischen Bauernlandschaft und wachsender Stadt



Haupttor vom Hof
Koppenberg, Ger-
manenstraße.



Hoftor zum Bauern-
hof Arndt, Baukauer
Straße 40.



Haupttor vom Anwesen der Familie Sengen-
hoff, La-Roche-Straße 42.



◀ Schmiedeeiserne Gartenpforte beim Gasthof
Lochthofe.

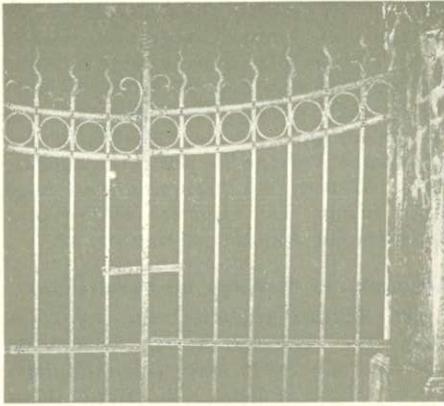
Es ist ein bekanntes Wort, das da sagt: „Wer eine Reise tut, weiß Vieles zu erzählen.“ — Man staunt heute oft, was Freunde und Bekannte alles drau- ßen gesehen haben und mit wieviel Eifer sie selbst kleinste Dinge beschreiben. Wenn man dann feststel- len muß, wie wenig die gleichen Zeit- genossen ihre normale Umgebung und Nachbarschaft in den kleinen und doch markanten Dingen beobachten und ker- nen, kommt man doch zu jenem ande- ren Wort: „Warum denn in die Ferne schweifen...?“ — Kleine Wunder sind auch in unserer Gegend. Man muß sie nur sehen und ihrer Eigenart und Aus- sage nachspüren. —

Bei einem Spaziergang durch Baukau entdeckte ich ein altes Tor. Es hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem gro- ßen Prachttor bei den Flottmannwerken. Das kennt jedes Herner Kind. (In un- serer Zeitschrift wurde es im Novem- ber-Heft 1964 dargestellt.) „Mein“ Eisen- tor war viel bescheidener. Einst verschloß es allerdings einen recht statt- lichen Bauernhof in Baukau. Aber nun hing es bereits altersschwach und schief in den Angeln. Seine Lebensdauer schien nur mehr kurz bemessen, denn ein Teil des ehemaligen Anwesens war schon dem Bagger zum Opfer gefallen, und somit hatte auch das Tor seinen Sinn als Wächter verloren. Der Wind spielte mit seinen Flügeln, die Angeln knarrten und die Sonne malte es in dunklen Schatten auf den nun nutz- losen Weg. An den zu lodernnden Flam- men ausgeschmiedeten Eisenspitzen, die wie Lanzen aussehen, nagte der Rost.

Das Bildmotiv gefiel mir. Ich zückte die Kamera und nahm mir das alte Tor auf den Film. Es stand an der Germa- nenstraße und gehörte zum ehemals stolzen Bauernhof Koppenberg, der dem Bau der neuen B 51 weichen mußte.

Bei weiteren Spaziergängen hielt ich nun Ausschau nach ähnlichen Toren in Baukau. Ein noch gepflegtes altes Tor entdeckte ich dann abseits der Bau- kauer Straße am Bauernhof Arndt. Es war noch im Gebrauch. Spitze Gitterpfeile hielten leichte Rosetten nach oben. Ihre Reihung im Torflügel senkte sich zur Mitte in einer leicht geschwun- genen Linie und aus dem mittleren Verschuß ragte ein symmetrisches Orna- ment empor. Auf dem linken Torpfeiler, der aus heimischen Ziegeln massiv gemauert ist, lastet auf einer anmutigen Verjüngung eine Kugel aus grauem Sandstein. Auf dem rechten Pfeiler fehlt schon dieser Aufsatz. — Ähnliche Sand- steinkugeln befanden sich auch auf den Seitenpfeilern der Gartenpforte, die zum Wohnhaus führt.

Ähnlich in der Ausführung und wahr- scheinlich auch vom gleichen eingeses-



Haupttor vom Amtshaus Baukau, Bismarckstraße.

senen Schmiedemeister gefertigt, ist das Tor zum Anwesen Sengenhoff an der La-Roche-Straße. Auch dort werden die Torflügel in der Mitte von einer schmucken Rosette gekrönt. Ein Teil der Gitterspitzen in Lanzenform ist schon abgebrochen, aber trotzdem schützt das Tor noch zünftig den Hof. Bemerkenswert ist noch, daß die Innenseite der breiten Torflügel mit einem breiten Blechschutz versehen ist, den man sicher zur Zeit der Herstellung des Tores nicht als notwendig und auch nicht als „tragbar“ angesehen hätte.

Von den hastig dahineilenden Baukauern auch kaum beachtet wird die noch erhaltene schöne Gartenpforte an der Gaststätte „Lochthofe“ an der Bismarckstraße. Sie ist mit harmonisch geschwungenen Arabesken verziert, und das aufgesetzte Ornament, das zum schönsten Teil gehört, wird aus symmetrischen Verzierungen gebildet. Nur schade, daß „nüchterndenkende“ Reklameleute vor dieses eiserne Schmuckstück vor einiger Zeit eine dieser häßlichen großen Plakattafeln montiert haben. Ich aber weiß um die Harmonie dieser eisernen Gartenpforte und ohne ihre schlichte Schönheit auch durch die Bretterwand.

Ein ganz altes und besonders schönes Tor befindet sich heute noch am ehemaligen Baukau Amtshaus an der Bismarckstraße. Wie züngelnde eiserne Flammen ragen die Tor- und Gitterspitzen schützend nach oben. In die Quadrate der oberen Begrenzung sind mittlere Kreise eingearbeitet, und die Tormitte wird durch eine spiralförmige Griffkuppel markiert. Die schweren Mauerpfeiler weisen eine Ausbildung nach der Art mittelalterlicher Stadt- und Festungszinnen auf. Sie muten den Betrachter wie Teile der wehrhaften Festungsmauern einer altersgrauen Burg an. Tatsächlich kann das alte Baukauer Amtshaus, dessen ehemalige Aufgabe vielen HERNERN schon nicht mehr bekannt ist, auf eine stolze Vergangenheit zurückblicken. Die Fassade des prunkvoll gedachten Bauwerks in rötlicher Tönung ist mit kunstvollen Reliefs verziert. Schon ein neuer Anstrich nach einem geschickten Entwurf könnte die „alte Pracht“ des stadtschichtlich schließlich nicht unbedeutenden Baues wieder aus dem Vergessen ins richtige Licht rücken. —

Das Tor am Baukauer Amtshaus gehört wohl zu den ältesten Gittertoren jener Jahrzehnte im Stadtteil Baukau. Die Tore der genannten und der meisten anderen Bauernhöfe entstanden um die Jahrhundertwende. Sie bildeten ein äußeres Zeichen des bauerlichen Wohlstandes, aber sie dokumentierten auch die besorgte und mißtrauische Abschirmung gegen die von den alten Bauerngeschlechtern mit innerer Abwehr gesehene Welt der Industrialisierung und die von ihr in den bauerlich-kleinstädtischen Lebensraum gerufenen Fremden. — Zweifellos ließ sich damals der phantasiebegabte Schmiedemeister die klingende Amboßkunst auch entsprechend honorieren, denn damals kosteten tüchtige Gesellen in alten Handwerken viel Geld. Ein solches Tor war für den jeweiligen Schmiedemeister immer Vertrauensbeweis der wohlhabenden Auftraggeber.

Eine Anzahl dieser Baukauer Tore schuf der Schmiedemeister Ferdinand Drees von der Sedanstraße. Andere Tore baute der Schlossermeister Heinrich Zimmermann aus der Vonder-Heydt-Straße. Die Schmiedemeister Plenkert und Sehrbruch hingegen erhielten zumeist die Aufträge der Tore für das innere Stadtgebiet von Herne. Ein solches Tor kostete um die Jahrhundertwende immerhin die für damalige Zeit stattliche Summe von 150 bis 200 Mark.

Die Schmiedemeister bezogen ihren Bedarf an Eisenstäben, Gitterspitzen und dergleichen bei den Herner Eisenhändlern. Diese deckten ihren Bedarf wiederum bei den Gießereien im Sauerland.

Durch den allmählichen Verfall der Baukauer Bauernhöfe aus dem Verlust des Ackerlandes im Zuge der stetig wachsenden Industrialisierung sowie infolge des damit verbundenen raschen Wohnungsbaues wurden die schützenden schmiedeeisernen Tore überflüssig. Kaum noch bemerkt, von wenigen nur als eines der Merkmale eines Jahrhunderts gewertet, verschwinden sie aus dem nur noch ganz wenig ländlichen Bild des Stadtteils Baukau. Wo sie aber noch erhalten sind, erwecken sie heute



Teil des schmiedeeisernen Gitters am Baukauer Amtshaus.

noch in dem rückschauenden Betrachter ein Gefühl von Romantik einer fast vergessenen Zeit, in der man auch den „nur“ nützlichen Dingen aus Eisen gern einen leisen Schimmer von Schönheit, wie man sie damals halt verstand, auf dem klingenden Amboß einhämmerte.

Den Erinnerungen alter Baukauer nach-
erzählt von Robert Grabski

Kulturveranstaltungen im Januar und Februar

JANUAR

9. Kölner Kammerorchester (Orchester der Brühler Schloßkonzerte), Kammerkonzert, 20 Uhr, Aula des Mädchengymnasiums.
10. B. Brecht: „Furcht und Elend des Dritten Reiches“, Kammertheater-Aufführung, 20 Uhr, Aula des Mädchengymnasiums.
16. 3. Jugendkonzert, 19.45 Uhr, Kolpinghaus.
17. Mozart: „Figaros Hochzeit“, Vormiete Rot, 20 Uhr, Lichtburg.
18. Mittwochkreis: Die große Koalition.
21. Besichtigungsfahrt zur Krippenausstellung im Heimathaus Münsterland, Telgte, Abfahrt 8 Uhr ab Rathaus.
23. Leseabend: Peter Weiss „Die Ermittlung“, Burghofbühne Dinslaken, 20 Uhr, Aula des Mädchengymnasiums.
25. Tennessee Williams: „Die tätowierte Rose“, Vormiete Weiß, 20 Uhr, Lichtburg.
25. Filmabend: „Asche und Diamant“, 20 Uhr, Zweigbücherei Sodingen.
26. Filmabend: „Asche und Diamant“, 20 Uhr, Aula der Realschule.
28. Besichtigungsfahrt „Wildfütterung im Wittgensteiner Land und im Gehege Rinsecke bei Oberhundem“, 7 Uhr ab Rathaus.
28. Halbtagswanderung auf dem Kanalufweg, 14.30 Uhr, Treffpunkt: Bahnhofsvorhalle.
31. Arthur Miller: „Der Tod des Handlungsreisenden“, Vormiete Blau, 20 Uhr, Lichtburg.
31. Ausstellung im Heimathaus. Bruno Foltynowicz: „Ölbilder, Mischtechnik, Zeichnungen“.

FEBRUAR

12. Tageswanderung durch die winterliche Haard, 8.30 Uhr, Treffpunkt: Straßenbahnhaltestelle Herne Bahnhof.
15. Kammerkonzert Junger Künstler, 20 Uhr, Aula des Mädchengymnasiums.
15. Filmabend: „Eva will schlafen“, 20 Uhr, Zweigbücherei Sodingen.
16. Filmabend: „Eva will schlafen“, 20 Uhr, Aula der Realschule.
21. Lorca: „Bernada Albas Haus“, Vormiete Rot, 20 Uhr, Lichtburg.
23. Jessel: „Schwarzwaldmädel“, Vormiete Weiß, 20 Uhr, Lichtburg.
26. Vogelkundliche Wanderung, 7.30 Uhr, Treffpunkt: Friedhofseingang Wiescherstraße.

Kultur in Herne? - Was ist das?

Betrachtungen eines ‚Fans‘ in Sachen Kunst

Von Heinrich Köster

Hernes Kulturleben stagniert nicht. Die in der laufenden Saison bemerkenswerte Zunahme der Theatervormieter beweist es. Ursache hierfür ist nicht zuletzt eine geschickte Spielplangestaltung, die — mehr noch als in den Jahren zuvor — sich dem reinen Startheater zuwendet und auf diese Weise Künstlerpersönlichkeiten in unsere Stadt zieht, die ansonsten allenfalls im Kino oder auf dem Bildschirm, nicht aber in den großen Ensembletheatern der Nachbarstädte zu bewundern sind.

Wir wollen die Nachteile des Startheaters nicht verkennen (sie liegen zumeist in einer allzu einseitigen, auf die Person des Stars hin ausgerichteten Regie), doch steht es außer Zweifel, daß manch große Leistung zu beachten ist. Denken wir an die ausgezeichnete Aktion der beiden Damen Fita Benkhoff und Agnes Windeck, die zuletzt in Kesselrings Krimikomödie „Arsen und Spitzenhäubchen“ ein stattliches Publikum köstlich unterhielten. Oder nehmen wir den elegant-charmanten Auftritt Peter Pasettis in Sternheims „Marquise von Arcis“. Nicht minder brillierten Hannelore und Carlheinz Schroth in der sizilianischen Komödie „Philomena Maturano“. Sie alle begeisterten mehr oder minder.

Ob solcher Vielseitigkeit im Schauspiel vermißt man die Oper kaum. Für Rot und Weiß gibt es nur je eine. Lortzings „Wildschütz“ haben wir hinter uns. Er kam aus Berlin und gefiel recht gut. Doch das Air des großen Erlebnisses umgab ihn nicht. Kein Wunder, denn jeder, der Theater kennt und liebt, weiß, wie schwer es ist, die Oper auf Reisen zu schicken. Ausschlaggebend für zumeist erfolgloses Bemühen ist dabei nicht einmal so sehr der Mangel an guten Sängern, als die Tatsache, daß Oper ein ganz bestimmtes, gewiß völlig anderes Fluidum verlangt, als das realere, sich nüchtern mit der Wirklichkeit auseinandersetzen Schauspiel. Diese Besonderheit, die der Oper sehr wohl zusteht, geht in einem Kinosaal (mehr ist die Lichtburg nun mal nicht) natürlich völlig verloren. Der Freund des Musiktheaters wird also mit Vergnügen eine Eintrittskarte für Gelsenkirchen kaufen, an der Lichtburgkasse jedoch vorübergehen.

Es war richtig, daß die Stadt dem Rechnung trug und beide Theaterreihen auf das Schauspiel umstellte. Der Abonnent hat mehr davon.

Endlich attraktiver: Kammermusik

Musikfreunden wird nicht entgangen sein, daß die Kammermusik sich „gemausert“ hat. Das, was angeboten wird, ist attraktiver als in der Vergangenheit. Der Rahmen ist weitgestreckt und verleiht eine bessere, auf Lokalbedürfnisse abgestellte Konzeption. Die Überraschung begann mit einem ausgezeich-

neten Debut der „Salzburger Mozartspieler“. Sie erreichte den musikalischen Höhepunkt des Jahres mit dem blendenden Auftritt Adolf Scherbaums und seines berühmten Barock-Ensembles. Hier war nicht nur das eigenwillige Timbre der meisterlich geblasenen Barock-Trompete beachtlich, sondern auch die dichtbesetzte Aula.

Resonanz finden auch in dieser Saison Dr. Romanskys Sinfoniekonzerte. Der Gelsenkirchener Dirigent verblüfft wieder durch eigenwillige Programmgestaltung, die Modernes mit Herkömmlichem möglichst nahtlos zu verbinden sucht. Das gelingt zwar nicht immer vollkommen, gibt jedoch Anreiz hinzugehen und zuzuhören, zumal mit dem Bochumer Orchester ein Klangkörper zur Verfügung steht, der mit Akribie und Sorgfalt zu arbeiten und Romanskys oft recht temperamentvolle Konzeption wirkungsvoll anzubringen weiß. Diese Konzerte hören sehr viele Jugendliche; den Erwachsenen, die glauben, in ihnen für sich nichts zu finden, entgeht etwas.

Die Bemühungen der Städtischen Chorgemeinschaft um Hans Pfitzners Kantate „Von deutscher Seele“ hatten nur spärlichen Erfolg. Pfitzner ist (nicht nur für die Herner) ein Außenseiter der Musik. „Man“ kennt ihn nicht, und „man“ geht nicht hin. Der Saal war nur halb gefüllt, als Dr. Romansky den Taktstock hob, um das aufwendige Werk in aufwendiger Besetzung zum Klingen zu bringen. Der Beifall war herzlich, und man hörte später viele Worte des Lobes. Der finanzielle Effekt aber war ein stattliches Defizit. Ich bleibe dabei, daß der Griff nach Pfitzner kein glücklicher war.

Das „Pantoffelkino“ stiehlt die Schau

Was der großen Chorgemeinschaft nicht gelang, brachten auch zahlreiche Laienvereinigungen nicht fertig. Nicht selten musizierten sie vor leerem Saal. Und das, obwohl städtische Kulturveranstaltungen dieser Art keinen Eintritt kosten! So blieb manches Bemühen um eine gute Sache praktisch wirkungslos. Woran mag es liegen? — „Überfüllung“ mit Kultur? — In Herne wohl kaum. Vieles geht zu Lasten der Bequemlichkeit des „Pantoffelkinos“. Ein Krimi nach dem Abendessen hält manchen davon ab, Höpers Blasmusikanten zu lauschen oder Kühns Ma-Ko-Ge die Reverenz zu erweisen.

Übrigens: Die Ma-Ko-Ge ist weit besser, als viele glauben mögen. Der Rundfunk z. B. weiß ihre Qualitäten zu schätzen. Er bemüht sich eigens nach Herne, wenn es gilt, eine Bandaufnahme dieses bemerkenswert gut besetzten Orchesters zu bekommen.

Hernes Männerchöre wirken zur Zeit mehr in der Stille. Lediglich „Sangeslust“ gab ein erwähnenswertes Konzert.

Es war gut besucht und Dirigent Kocéa konnte mit seinen Sängern zufrieden sein. Der Erfolg täuscht jedoch nicht darüber hinweg, daß im Herner Chorwesen gegenwärtig Flaute herrscht. Das Besondere, was frühere Veranstaltungen bekannter Vereine so attraktiv machte, fehlt. Warten wir ab, was das neue Jahr bringt. Der Herner Männerchor kündigte für Januar ein Konzert an.

Triumph der Moderne im Heimathaus

Den Kulturbeflissenen reizt natürlich auch die Malerei. Sie zu vermitteln überläßt die Stadt dem Volksbildungswerk. Ausstellungen im Heimathaus sind seit langem Usus. Zuletzt stellte sich der Herner Maler und Grafiker Robert Imhof mit einer beeindruckenden Schau seiner Ergebnisse vor.

Er fand Beachtung und wurde zum Mittelpunkt manch lebhafter Diskussion. Imhof ist ein Moderner, und Moderne sind es, die im Heimathaus herrschen. Kein Wunder, denn Kunstwerke älterer Epochen sind für Herner Verhältnisse nur schwer zu haben. Reproduktionen würden den Sinn dieser Ausstellungen verfälschen. Dennoch bleibt es bedauerlich, daß das so sehr zu fördernde Kunstverständnis breiter Kreise sich (fast) ausschließlich an Abstrakten orientieren muß. Man überläßt es weitgehend den Laien, Gegenständliches zu malen und zu zeigen. Die Gefahr, daß sich in unseren Herner Ausstellungen eine gewisse Einseitigkeit bemerkbar macht, ist nicht von der Hand zu weisen. Sie zu bannen sollte die Überlegung aller klugen Köpfe wert sein.

Den Nörglern kann geholfen werden

Der Kulturspiegel bliebe halb blind, würde man nicht die Vielzahl dessen in Betracht ziehen, was durch Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, aktuelle Diskussionen usw. an den interessierten Herner herangetragen wird. Themen der Politik und Reiseberichte überwiegen. Nicht alle finden jene Aufmerksamkeit, die man dem VBW-Mittwochkreis allgemein zollt. Allerdings kommt es auch hier weitgehend auf das Thema an. Doch diese Einrichtung hat den Vorteil, variabel zu sein. Man kann sich anpassen und Tagesgeschehen notfalls sofort analysieren. Den Mittwochkreis zu pflegen, ist mehr als eine museale Aufgabe. Er bleibt ein aktives Instrument der Meinungsbildung.

Bleibt zum Schluß übrig, sich zu wundern, wieviele Möglichkeiten „Kultur zu pflegen“ Herne doch bietet. Dem Nörgler, dem alles zu trist scheint, der glaubt über ein Pflaster zu trampeln, das jeglichen Künstlern abhold ist, diesem Manne, dem kann wahrhaftig geholfen werden. Allerdings wird es auch dem Bestgewillten nicht möglich sein, aus einem Saulus einen Paulus zu machen. Das ist auch nicht nötig. Nicht nur die Kunst ist schön. Wer wüßte das besser, als jene Tausende, die Woche für Woche in irgendeinem Lokal der Stadt dem Beat huldigen? Für sie existiert das Problem nicht, ob man Mozart so oder so besser „verkauft“ — und Beethoven? — „Wer war das, Opa?“